

WALTER POHL/INGRID HARTL/WOLFGANG HAUBRICHS (HG.)

WALCHEN, ROMANI UND *LATINI*. VARIATIONEN EINER NACHRÖMISCHEN
GRUPPENBEZEICHNUNG ZWISCHEN BRITANNIEN UND DEM BALKAN

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
DENKSCHRIFTEN. 491. BAND

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE DES MITTELALTERS
BAND 21

HERAUSGEGEBEN VOM
INSTITUT FÜR MITTELALTERFORSCHUNG

WALCHEN, ROMANI UND LATINI.
VARIATIONEN EINER NACHRÖMISCHEN
GRUPPENBEZEICHNUNG ZWISCHEN
BRITANNIEN UND DEM BALKAN

HERAUSGEGEBEN VON

WALTER POHL/INGRID HARTL/WOLFGANG HAUBRICHS



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse der ÖAW:
Michael Alram, Bert Fragner, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger, Brigitte Mazohl,
Franz Rainer, Oliver Jens Schmitt, Peter Wiesinger und Waldemar Zacharasiewicz

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen
Peer-Review-Verfahren unterzogen.

This publication has undergone the process of anonymous, international peer review.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Dagmar Giesriegl

Titelbild: Flechtwerkstein mit figuraler Darstellung (Orant).
Mit freundlicher Genehmigung des Museums Carantana in Molzbichl, Kärnten.

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt,
frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-7001-7949-8

Copyright © 2017 by

Österreichische Akademie der Wissenschaften

Wien

Satz: Andrea Rostorfer, 1030 Wien

Druck: Prime Rate kft., Budapest

<http://epub.oeaw.ac.at/7949-8>

<http://verlag.oeaw.ac.at>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
WALTER POHL	
Walchen, Römer und ‚Romanen‘ – Einleitung	9
HERWIG WOLFRAM	
Die frühmittelalterliche Romania im Donau- und Ostalpenraum.....	27
WOLFGANG HAUBRICH	
Kontinuität und Ansiedlung von Romanen am Ostrand der alten Gallia und östlich des Rheins: Sprachliche Indikatoren (500–900)	59
PETER WIESINGER	
Die Romanen im frühmittelalterlichen bayerisch-österreichischen Raum aus namenkundlicher und sprachwissenschaftlicher Sicht	87
PETER WIESINGER	
Das Rottachgau-Fragment im Licht der Ortsnamenkunde	113
THOMAS F. SCHNEIDER/MAX PFISTER	
Romanen und ihre (Fremd-)Bezeichnungen im Mittelalter: Der Schweizer Raum und das angrenzende alemannische Gebiet	127
BERNHARD ZELLER	
Über Romanen, Räter und Walchen im frühmittelalterlichen Churrätien.....	153
KLAUS DIETZ †	
Benennungen von Romanen und Kelten (und ihrer Sprache) im frühmittelalterlichen England...	163
GEORG HOLZER	
Der Walchen-Name im frühmittelalterlichen Slavischen	177
MIHAILO ST. POPOVIĆ	
Vlachen in der historischen Landschaft Mazedonien im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit.....	183
JOHANNES KRAMER	
Romanen, Rumänen und Vlachen aus philologischer Sicht	197
MICHAEL METZELTIN	
Rumänien: Das Werden eines Staatsnamens.....	205
JOHANNES KRAMER	
Ladinisch.....	221

ANHANG	
Abbildungsverzeichnis.....	233
Abkürzungsverzeichnis.....	235
Quellenverzeichnis.....	237
Literaturverzeichnis.....	243
Ortsnamenregister.....	265
Personenregister.....	271

Vorwort

Vlachen oder Waliser, Wallonen oder Włoski, Rumänen, Romansch, Aromunier oder Ladinler – all das sind im heutigen Europa verwendete Volksnamen. Sie gehen auf mittelalterliche Bezeichnungen für romanische Volksgruppen zurück. Viele davon sind vom altgermanischen Wort **walhoz* abgeleitet, das ursprünglich westliche (keltische), vor allem aber südliche (römische) Nachbarn der Germanen bezeichnete. In vielen (vor allem slawischen) Sprachen ist das Wort heute als Name für die Italiener im Gebrauch. In manchen Fällen wurde es zur Selbstbezeichnung. Für das Schicksal der Bewohner römischer Provinzen nach dem Zerfall des Römischen Reiches in teils quellenarmer Zeit bieten Überlieferung und Gebrauch dieser Namen wesentliche Anhaltspunkte.

Entwicklung und Bedeutung dieser Namen sind trotz zahlreicher detaillierter Spezialforschungen noch nie eingehend und vergleichend im europäischen Rahmen untersucht worden. Der vorliegende Band versammelt erstmals aus interdisziplinärer Sicht und in einem weiten Rahmen wesentliche philologische und historische Befunde von den Britischen Inseln über die germanisch-romanische Kontaktzone am Rhein und im Alpenraum bis auf den Balkan. Vertreter der romanistischen, germanistischen und slawistischen Namenforschung fassen gemeinsam mit Historikern den Forschungsstand zusammen und bringen teils neue Erkenntnisse. Eine Leitfrage dabei ist das Verhältnis zwischen Fremdwahrnehmungen und Selbstzuordnung von ‚Romanen‘ in verschiedenen Teilen Europas. Wo und für wen wurde der Walchename in seinen verschiedenen Ausprägungen verwendet, und welche alternativen (Fremd-/Selbst-)Bezeichnungen gab es? Was sagen uns die jeweiligen Befunde über die Entwicklung römischer Identitäten nach dem Zerfall Roms, und wie können sie in ein breiteres Panorama der Identitätsentwicklung in den betreffenden Räumen eingeordnet werden?

Der Band ist Teil eines größeren Projektes, in dem es um römische Identitäten nach dem Zerfall des ‚Römischen Reiches‘ geht: wie entwickelte sich ‚Romanness after Rome‘? Diese Forschungen konnten aus dem ERC Advanced Grant ‚Social Cohesion, Identity and Religion in Europe, 400–1200 (SCIRE)‘ finanziert werden, der Walter Pohl 2010 verliehen wurde.¹ Eine erste Sammlung von Beiträgen, vornehmlich von Projektmitarbeiter/innen, erschien 2014 in einer Themennummer der Zeitschrift ‚Early Medieval Europe‘ unter dem Titel ‚Being Roman after Rome‘.² Zwei weitere Bände sind das Ergebnis einer Reihe von Workshops und Arbeitstreffen: einer über Transformations of Romanness in the Early Middle Ages: Regions and Identities, der einen weiträumigen Überblick über die historischen Quellen zur Entwicklung römischer Identitäten bietet,³ und ein zweiter, der die archäologischen Probleme einer Erfassung von ‚Romanen‘ vergleichend behandelt.⁴ Es gibt ja keinen Begriff, der analog zur (jüngst auch kontrovers diskutierten) ‚Romanisierung‘ den Prozess der ‚Entromanisierung‘ bezeichnen würde; bei der Vielfalt der Entwicklungen in ehemaligen römischen Provinzen wäre das vielleicht auch wenig angemessen. Im Zentrum des Projekts, und des vorliegenden Bandes, stand aber weniger die Frage nach der Transformation römischer Kultur, sondern die nach dem weiteren Schicksal von Römern/Romanen in einer Zeit, in der sich ihre Identitäten nicht mehr an der Präsenz eines römischen Imperiums ausrichten konnten.

¹ The research leading to these results has received funding from the European Research Council in the Seventh Framework Programme (FP7/2007–13) under the ERC grant agreement No. 269591. Eine Broschüre, die einen Überblick über die Projektarbeit und ihre Ergebnisse gibt, ist online zum freien Herunterladen unter www.univie.ac.at/scire zugänglich.

² Early Medieval Europe 22, 4 (2014), zusammenfassend: Walter Pohl, Romanness – a multiple identity and its changes, ebd. 406–418.

³ Transformations of Romanness in the Early Middle Ages: Regions and Identities, ed. Walter Pohl/Clemens Gantner/Cinzia Grifoni/Marianne Pollheimer (Berlin/New York, in Druck).

⁴ Transformations of Romanness – Archaeological Perspectives, 400–800, ed. Walter Pohl/Philipp von Rummel/Hubert Fehr (Berlin/New York, in Vorbereitung).

Zu danken ist den beiden Institutionen, an denen das ERC-Projekt durchgeführt wurde: der Universität Wien (und dort dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung und dem Institut für Geschichte) und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Das Institut für Mittelalterforschung der Akademie bot einen hervorragenden Rahmen, in dem die Arbeit am vorliegenden Band inhaltlich wie organisatorisch gedeihen konnte. Marianne Pollheimer-Mohaupt hat die Endredaktion übernommen, Peter Fraundorfer und Jelle Wassenaar haben das Register erstellt. Dem Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sind wir für die gute Zusammenarbeit bei der Drucklegung und für die Übernahme der Druckkosten verbunden.

Wir erinnern uns in Verbundenheit an Klaus Dietz, der während der Drucklegung des Bandes im Herbst 2016 verstorben ist.

Walter Pohl, Ingrid Hartl und Wolfgang Haubrichs

Walchen, Römer und ‚Romanen‘ – Einleitung

In ganz verschiedenen Teilen Europas leben heute Wallonen, Vlachen oder Waliser, Rumänen, Rätoromanen, Aromunen oder Ladinen. In vielen Sprachen dienen vom Walchennamen abgeleitete Begriffe zur Bezeichnung von Italienern, Franzosen oder Rumänen. Das geht nicht zuletzt auf moderne Entwicklungen zurück und kann nicht einfach auf das Frühmittelalter rückprojiziert werden. Doch zeigt es den erstaunlichen Erfolg einer vorgeschichtlichen Fremdbezeichnung, die heute noch über fast ganz Europa verbreitet ist. „Dieser Reichtum an Verwendungen mutet fast wie ein onomastisches Laboratorium an“, die pointierte Feststellung von Michael Metzeltin über die Walachei am Schluss seines Beitrages ließe sich leicht auf das Gesamtthema dieses Bandes übertragen. Trotz der erstaunlichen Verbreitung der einst vom Namen der längst vergangenen *Volcae* abgeleiteten Fremdbezeichnungen steht eine umfassende vergleichende Untersuchung aus. Das ist verständlich, da eine umfassende Wortgeschichte ein ganzes Bündel an Philologien betrifft und eine Fülle von teils sehr kniffligen Spezialproblemen aufwirft.² Ein vergleichender Überblick, wie er hier erstmals geboten wird, ist nur in einer Zusammenarbeit von Spezialisten verschiedener Disziplinen zu leisten.

Der vorliegende Band behandelt vor allem jene Periode, in der sich der Walchenbegriff nachweisbar über große Teile Europas verbreitet hat und in unterschiedliche Sprachen übernommen wurde: das frühere Mittelalter. Im Dialog zwischen Historikern und Philologen untersucht er die Begriffsentwicklung und ihren Kontext in verschiedenen europäischen Regionen, in denen der Walchename im Mittelalter belegbar ist; teils greifen die Einzeluntersuchungen auch chronologisch darüber hinaus, vor allem für die Vlachen und noch später für die Entstehung einer modernen rumänischen Identität in Südosteuropa. Im Zentrum steht (neben der Klärung der sprachwissenschaftlichen Grundlagen) die Frage, was der philologische Befund jeweils für das Fortleben von ‚Römern‘ oder Sprechern romanischer Sprachen, für ihre Außenwahrnehmung und ihre soziale Integration bedeutet.

Vorwiegend diente und dient der Walchename zur Benennung anderer Völker oder sozialer Gruppen. „Der Valachus ist vom Sprecher aus gesehen einfach der benachbarte Romane bzw. der Romane, mit dem man die meisten Kontakte hat“, wie Johannes Kramer in seinem Beitrag über Romanen, Rumänen und Vlachen feststellt. Zumeist handelt es sich bei den untersuchten Regionen daher um Kontaktzonen zwischen ‚Romanen‘ und ihren Nachbarn, an Rhein, Mosel und Donau, in den Alpen und im Jura, und von Britannien bis auf den Balkan. Der Band versammelt zunächst die Überlieferung der unterschiedlichen Ableitungen von *wal(a)ha* – Walchen, Walen, Wallonen, Waliser, Walachen/Vlachen – in Orts- und Personennamen oder Gruppenbezeichnungen. Dazu kommen Studien zum Gebrauch der Selbst- und Fremdbezeichnungen *Romani* und *Latini* mit ihren Ableitungen.³ Komplementär dazu werden so weit wie möglich sonstige Hinweise auf frühmittelalterliche ‚römische‘ Identität oder lateinisch/romanische Sprachlichkeit untersucht. Herwig Wolfram gibt im ersten Beitrag dieses Bandes am Beispiel der Ostalpen und ihres nördlichen Vorlandes einen Überblick über die verschiedenen Belege und Quellengattungen, die dafür von Bedeutung sind. Ein weiterer geplanter

¹ The research leading to these results has received funding from the European Research Council in the Seventh Framework Programme (FP7/2007–13) under the ERC grant agreement No. 269591.

² Grundlegend ist immer noch der Aufsatz von Leo Weisgerber, *Walhisk. Die geschichtliche Leistung des Wortes welsch*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 13 (1948) 87–146, aus dem Jahr 1948, der ebenfalls die „Zersplitterung der Forschungsaufgaben“ als Hauptproblem anspricht (ebd. 90).

³ Allgemein siehe Johannes Kramer, *Die Sprachbezeichnungen Latinus und Romanus im Lateinischen und Romanischen* (Studienreihe Romania 12, Berlin 1998).

Band soll im systematischen regionalen Vergleich untersuchen, was es hieß, nach dem Ende des antiken Imperiums Römer zu sein.⁴

VOLCAE, WALCHEN, WALISER UND VLACHEN: ÜBERBLICK ÜBER DIE BEGRIFFSENTWICKLUNG

Julius Caesar erwähnte in seinen *Commentarii de Bello Gallico* die *Volcae* als Beispiel für die einstige Überlegenheit der Gallier über die Germanen. Die *Volcae Tectosages* hätten sich aus Gallien in die fruchtbarsten Gebiete der Germania ausgebreitet und lebten dort bis zu seiner Zeit. In vielem glichen sie den Germanen, dennoch seien sie ihnen nun im Gegensatz zu früher militärisch unterlegen.⁵ Diese und andere späte Nachrichten erlauben es, einen bereits zwei bis drei Jahrhunderte zuvor entstandenen losen ethnischen Verband zu rekonstruieren, der vermutlich (in Gegensatz zu Caesars Vermutung) von östlich des Rheins nach Gallien kam und dessen verschiedene Gruppierungen zu Caesars Zeiten nicht nur in der Maingegend siedelten, sondern auch im Süden Galliens um Toulouse und Narbonne, im heutigen Mähren und als in den kleinasiatischen Galatern aufgegangene Gruppe.⁶ Unter den vielen transalpinen Völkern, mit denen die Römer während ihrer Expansion zu tun hatten, gehörten sie nicht zu den auffälligsten.

Die Römer zählten die *Volcae* zu den Galliern, die Griechen die *Ouólkai* in der Regel zu den Kelten, und diese beiden Großgruppenbezeichnungen haben sich auch in der modernen Forschung durchgesetzt. Anders war das offenbar bei den Germanen, und zwar zu einer Zeit, als wir noch sehr wenig über sie wissen: Bei den Sprechern germanischer Sprachen wurde das Ethnonym *Volcae* zur Pauschalbezeichnung für die westlichen und südlichen Nachbarn, zunächst für die Gallier, dann auch für die Römer und die Bevölkerung römischer Provinzen. Sowohl sprachliche als auch historische Gründe sprechen dafür, dass das schon vor Caesar geschehen sein muss. Germanisch **walhaz*, pl. **walhoz*, adj. **walhisk* ist durch die erste Lautverschiebung von [k] zu [h] gegangen und dürfte daher schon in der Zeit der Herausbildung des Germanischen präsent gewesen sein.⁷ Zudem macht die Übernahme als ethnischer Klassifikationsbegriff nur Sinn, solange *Volcae* im Südwesten eines sich herausbildenden germanischen Sprachgebietes eine prägende Rolle spielten. Erst sekundär ging der Name auf die Römer und die ihnen unterworfenen Völker über. Ähnlich begriffsbildend waren die von Tacitus und anderen Autoren der frühen Kaiserzeit erwähnten *Venethi* im Osten, aus denen über ahd. *winida*, adj. *windisc* die deutsche Fremdbezeichnung Wenden für die Slawen entstand.⁸ Der Gebrauch des Veneternamens für die Slawen in lateinischen Quellen ist bereits gleichzeitig mit den ersten Nennungen von Slawen überhaupt Mitte des 6. Jahrhunderts bezeugt, und zwar bei Jordanes, der gotischer Abstammung war und sicherlich die germanische Fremdbezeichnung kannte.⁹ In der Erforschung der slawischen Ursprünge hat gerade die Jordanes-Stelle oft dazu geführt, dass man die taciteischen *Venethi* als ursprüngliche Kerngruppe der

⁴ Transformations of Romanness. Regions and Identities, ed. Walter Pohl/Clemens Gantner/Cinzia Grifoni/Marianne Pollheimer (Berlin/New York, in Vorbereitung). Siehe auch den von Rosamond McKitterick herausgegebenen Themenband 22/4 (2014) der Zeitschrift *Early Medieval Europe*, Being Roman After Rome.

⁵ Caesar, *De bello Gallico* 6, 24; nicht zu verwechseln mit den mittelitalienischen Volsci.

⁶ Piergiuseppe Scardigli, *Volcae*, in: RGA, 2. Aufl. 32 (Berlin/New York 2006) 563–567. Namensdeutung ‚die Falken‘ (vgl. Kymrisch *gwalch*): Stefan Zimmer, *Germani* und die Benennungsmotive für Völkernamen in der Antike, in: Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch – deutsch‘, ed. Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Dietrich Hakelberg (RGA, Erg. Bd. 34, Berlin/New York 2004) 1–24, hier 9. Siehe auch Reinhard Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes* (Köln/Graz 1961) 210–228.

⁷ Siehe den Beitrag von Wolfgang Haubrichs, in diesem Band, sowie Weisgerber, *Walhisk* 92f.

⁸ Tacitus, *Germania* 46; Stefan Sonderegger, *Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik* (Berlin 2003) 44f.; Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung* 228–234.

⁹ Jordanes, *Getica* XXIII (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 5,1, Berlin 1882) 53–138, hier 119: *Hermanaricus in Venethos arma commovit (...) hi (...) ab una stirpe exorti, tria nunc nomina ediderunt, id est Venethi, Antes, Sclaveni*. Jordanes bezieht sich auf das gotische Reich des Ermanarich des 4. Jahrhunderts nördlich des Schwarzen Meeres und seine Kriege gegen die Venether (im taciteischen Sinn), und subsumiert sie gemeinsam mit den erst zu seiner Zeit belegten Slawen und Anten unter den Wendenbegriff (im germanischen Sinn). Siehe dazu auch Walter Pohl, *Początki Słowian – Kilka spotrzeżeń historycznych [Slavic origins – some historical observations]*, in: *Nie-Słowianie o początkach Słowian [Non-Slavs about origins of the Slavs]* (Warszawa 2006) 11–25.

Slawen identifizierte.¹⁰ Das ist allerdings so, als würde man die Bezeichnung der Römer als ‚Welsche‘ als Beleg dafür nehmen, dass die Römer von den Volcae abstammten.

Über den Gebrauch des Walchennamens während der römischen Kaiserzeit geben unsere Quellen keine Auskunft, kein Wunder, germanische sind ja nicht erhalten. Wir haben eine große Anzahl von Belegen dafür, dass die Römer ihre Nachbarn jenseits von Rhein und Donau, zum überwiegenden Teil Sprecher germanischer Sprachen, ‚Germanen‘ nannten, aber bis auf einige Grabinschriften römischer Soldaten ‚barbarischer‘ Herkunft keine Belege, dass dieser Name als Selbstbezeichnung diente; wahrscheinlicher ist es, dass die Identitäten in der Germania sich an wesentlich kleinräumigeren Stämmen, ethnischen Gruppen oder Siedlungsgebieten orientierten (wie etwa Bataver, Cherusker oder Markomannen), eventuell auch an übergreifenden Gruppen wie den Sueben.¹¹ In römischem Umfeld konnte der landläufig verwendete ethnographische Sammelname leichter zur Selbstbezeichnung der so Benannten werden. Umgekehrt haben wir keinen direkten Beleg dafür, dass die Sprecher germanischer Sprachen die Bewohner des Römischen Reiches *walaha* (oder ähnlich) nannten. Weisgerber argumentiert mit dem bei Ammianus Marcellinus im 4. Jahrhundert belegten PN Balchobaudes, ‚Römer-Gebietler‘, sowie mit der zunächst überraschenden Beobachtung, dass der frz. Name *la Gaule* nicht von Gallia abgeleitet ist, sondern von *walha*.¹² Es ist jedenfalls sehr plausibel, dass der Walchenbegriff durchgehend gebraucht wurde, sonst wäre er nicht im Frühmittelalter in so breitem Raum zur Verfügung gestanden. Zudem ist eher unwahrscheinlich, dass „die germ[anischen] Verwendungsweisen [des Walchenbegriffs] auf einer allgemeinen Bedeutung ‚Fremde‘, wohl im Sinn von ‚nicht germanisch sprechende‘“ beruhen, wie heute vielfach angenommen wird.¹³ Auch nachher bezeichnete der Begriff ja zunächst westliche bzw. südliche Nachbarn vorwiegend lateinischer und keltischer Zunge, während sich für die östlichen (und slawisch-sprachigen) Nachbarn der Wendename entwickelte – ein attraktives alliterierendes Begriffspaar, *walhisk* und *windisc*.¹⁴ Eine allgemeine Bedeutung ‚Fremde‘ trat wohl erst im Lauf der komplexen Begriffsgeschichte der ‚Walchen‘ mancherorts hinzu. Wir haben jedenfalls differenzierte Belege dafür, dass in der römischen Kaiserzeit und noch lange danach die präsumptiven Walchen (Romanen und Kelten) viele Selbstbezeichnungen verwendeten, aber ‚Walchen‘ oder davon abgeleitete Namen waren nicht darunter.¹⁵

Auch der Gebrauch des Walchennamens in den ersten nachrömischen Jahrhunderten muss weitgehend aus späteren Belegen rekonstruiert werden. Am ehesten ist er noch in Bestandteilen von PN zeitgenössisch nachweisbar.¹⁶ Ein wichtiger Hinweis auf den Gebrauch in der Merowingerzeit findet sich in den sogenannten Malbergischen Glossen zur Lex Salica. Da wird das Bußgeld sowohl für einen *Romanus possessor* als auch für einen *Romanus tributarius* erklärt mit *uualaleodi*, ‚Welschenmangeld, Wergeld für einen Romanen‘.¹⁷ Der Begriff ist also statusunabhängig, und das Wortelement *uuala* übersetzt eindeutig *Romanus*. Die Malbergischen Glossen gelten, vor allem nach den Forschungen von Ruth Schmidt-Wiegand, als Überreste einer mündlichen germanischen, aber bereits mit dem Lateinischen in

¹⁰ Siehe z.B. die weitgespannte Konstruktion einer slawisch-venethischen Frühgeschichte bei Pavel Dolukhanov, *The Early Slavs. Eastern Europe from the Initial Settlement to the Kievan Rus* (London/New York 1996); sowie Ulf Brunnbauer, *Illyrer, Veneter, Iraner, Urserben, Makedonen, Altbulgaren – Autochthonistische und nichtslawische Herkunftsmythen unter den Südslawen*, in: *Zeitschrift für Balkanologie* 42 (2006) 37–62 (41–43 zu zeitgenössischen Venetermythen in Slowenien).

¹¹ Walter Pohl, *Die Germanen* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 57, München 2004) 45–64.

¹² Weisgerber, *Walhisk*; Ammianus Marcellinus, *Res gestae* 27, 2, 6 (ed. Wolfgang Seyfarth, 2: XXVI–XXXI, Stuttgart/Leipzig 1999) 33. Die korrekte Etymologie für **Walho-baudiz* verdanke ich Wolfgang Haubrichs.

¹³ Zimmer, *Germani* 9, mit Anm. 25. Anders sah Weisgerber, *Walhisk* 91f., die antike Begriffsentwicklung: „Aus dem ursprünglichen Namen für einen einzelnen Nachbarstamm wird eine allgemeine Benennung für keltische Völkerschaften und schließlich eine von den ursprünglichen Trägern losgelöste Bezeichnung für die westlichen Angrenzer.“ Für die Ausweitung der Bezeichnung auf die Römer ebd., 97–100.

¹⁴ Sonderegger, *Althochdeutsche Sprache und Literatur* 45; Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung* 210–234.

¹⁵ *Transformations of Romanness*, ed. Pohl/Gantner/Grifoni/Pollheimer.

¹⁶ Beispiele bei Weisgerber, *Walhisk* 102.

¹⁷ *Pactus Legis Salicae* § 41, 9–10 (ed. Karl August Eckhardt, *MGH LL nat. Germ.* 4, 1, Hannover 1962, ND 2002) 157. Die Glossen finden sich in der ältesten Handschrift des sog. *Pactus legis Salicae*, A2 aus Wolfenbüttel, die Eckhardt zwischen 751 und 768 datiert, siehe ebd. XIV, sowie Gabriele von Olberg, *Die Bezeichnungen für soziale Stände, Schichten und Gruppen in den Leges* (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 11, Berlin/New York 1991) 69 (*walaleodi*, „das nur im *Pactus* und nicht in den jüngeren Handschriften auftritt“).

Kontakt befindlichen, spezialisierten fränkischen Rechtssprache und weisen wohl auf das 5./6. Jahrhundert zurück.¹⁸

In der Karolingerzeit wird der Begriff in ahd. *wal(a)h*, pl. *walha*, adj. *walhisk* und ihren Ableitungen und latinisierten Entsprechungen deutlich fassbar. Wichtig für die semantische Beurteilung sind zunächst mehrere Einträge in Glossaren der Karolingerzeit, darunter in den ca. 810 entstandenen Kasseler Glossen: *Romani uualha, in Romana in uualhum*.¹⁹ In einer Passauer Glosse bezeichnet *uualholant* Gallien.²⁰ Die Griechen, die sich selbst *Rhomaioi* nannten, galten hingegen nicht als *walhisk*, wie Notker zeigt: in *chriëchin* verwendet er für ‚bei den Griechen‘, und ‚in lateinischer Sprache‘ (*latine*) unterscheidet er als *in uualescun von grece, in chriechiscun*.²¹ Auch Otfrid von Weißenburg (863/71) nennt die Byzantiner ‚Griechen‘: *sar kriachi ioh romani iz machont so gizami* („Vor allem Griechen und Römer schaffen so schöne Werke“ I, 1, 13). Otfrid gebraucht *wal(a)h* oder *walhisk* gar nicht. Für ihn sind die Römer ‚Romani‘: die Franken *sint so sama chuani* („kühn, tapfer“) *selb so thie Romani* (I, 1, 59; vgl. III, 25, 15).²² Seit dem 9. Jahrhundert konnte *walhisk* auch in Kontrast zu *thiudisk*, volkssprachlich, deutsch, treten.²³ Später im Mittelalter zeigt eine Fülle von mittelhochdeutschen Zusammensetzungen wie *wäl(h)-ischer wein, nuz, sprache* oder *lant*, dass die romanischen Länder, ihre Produkte und ihre Lebensart durchgehend als ‚welsch‘ bezeichnet wurden, wie der Begriff nun zunehmend lautete.²⁴ Im heutigen Deutsch ist ‚Welsch(e)‘ eine bereits etwas altertümliche Bezeichnung für die Italiener, eventuell auch andere Sprecher romanischer Sprachen, wie die Frankophonen in der ‚Welschschweiz‘.²⁵

Für die meist kleinräumigen Siedlungsgebiete von Walchen im bilingualen Sprachgebiet bieten die Beiträge von Wolfgang Haubrichs, Thomas Schneider/Max Pfister und Peter Wiesinger reiches Anschauungsmaterial, das gut in den von Herwig Wolfram und Bernhard Zeller gebotenen historischen Kontext passt.²⁶ Wo eine präzisere Kartierung von Nennungen (meist auf Grund von Ortsnamenbefunden) möglich ist, zeichnen sich stellenweise markante Sprachgrenzen (etwa im Raum der Stadt Salzburg oder an der trierischen Mosel) ebenso ab wie ein Leopardenfell von Einzelsiedlungen und Mischzonen. Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen neigen dazu, in eigenen Siedlungen zu leben. In Kontaktzonen sind natürlich die Belege für die Fremdbezeichnung ‚Walchen‘ o.ä., sei es als Personen- oder Ortsname,

¹⁸ Ruth Schmidt-Wiegand, Malbergische Glossen, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 3, ed. Adalbert Euler/Ekkehard Kaufmann (Berlin 1984) 211–215; dies., Die malbergischen Glossen – eine frühe Überlieferung germanischer Rechtssprache, in: Germanische Rest- und Trümmersprachen, ed. Heinrich Beck (RGA, Erg. Bd. 3, Berlin/New York 1989) 157–174. Siehe auch Stefan Sonderegger, Die ältesten Schichten einer germanischen Rechtssprache, in: Festschrift Karl Siegfried Bader, ed. Ferdinand Elseneer/Wilhelm H. Ruoff (Köln/Graz 1965) 419–438.

¹⁹ Kasseler Glossen, in: Die Althochdeutschen Glossen 3 (ed. Elias Steinmeyer/Eduard Sievers, Berlin 1895) 13, 3 und 8; mit weiteren Beispielen Weisgerber, *Walhisk* 105f.

²⁰ Althochdeutscher und altsächsischer Glossenwortschatz 10 (ed. Rudolf Schützeichel, Tübingen 2004) 358, vgl. Die Althochdeutschen Glossen 3, ed. Steinmeyer/Sievers 610, 3; siehe den Beitrag von Wolfgang Haubrichs, in diesem Band.

²¹ Paul Piper, Die Schriften Notkers und seiner Schule 2 (Freiburg im Breisgau/Leipzig 1895) 105; Stefan Sonderegger, Althochdeutsche Sprache und Literatur 44.

²² Otfrid von Weißenburg, Evangelienbuch I, 1, 13 (Ev. 1); I, 1, 59; vgl. III, 25, 15 (ed. Oskar Erdmann, Tübingen 1973), benützt nach titus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/ahd/otfrid/otfri.htm (10.03.2016). Ich verdanke den Hinweis Wolfgang Haubrichs.

²³ Weisgerber, *Walhisk* 121, der freilich daran völkerpsychologische Überlegungen im Stil der Zeit knüpfte.

²⁴ Weisgerber, *Walhisk* 108.

²⁵ Wolfgang Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen 2 (Berlin 1993) 1554.

²⁶ Siehe auch Herwig Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit (MIÖG, Erg. Bd. 31, Wien/München 1995) 27–39; Wolfgang Haubrichs, Baiern, Romanen und andere, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 69, 2 (2006) 395–466; englisch bearb.: *Baiouarii, Romani and others. Language, names and groups south of the River Danube and in the Eastern Alps during the Early Middle Ages*, in: *The Baiouarii and Thuringi. An Ethnographic Perspective*, ed. Janine Fries-Knoblach/Heiko Steuer (Woodbridge 2014) 23–81; Peter Wiesinger, Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen, in: *Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung. Symposium 16. November 1978*, ed. Kurt Holter (Schriftenreihe des OÖ Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde 10, Linz 1980) 139–210; ders., Die Zweite Lautverschiebung im Bairischen anhand der Ortsnamenintegrität. Eine lautchronologische Studie zur Sprach- und Siedlungsgeschichte in Bayern, Österreich und Südtirol, in: *Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart*, ed. Wolfgang Haubrichs/Heinrich Tiefenbach (Saarbrücken 2011) 163–246; Christa Jochum-Godglück, Walchensiedlungsnamen und ihre historische Aussagekraft, in: *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiouaria*, ed. Hubert Fehr/Irmtraut Heitmeier (St. Ottilien 2012) 197–218.

häufiger als anderswo. In Grenzgebieten wird Distanzbewusstsein deutlich, aber auch viele Spuren alltäglichen Zusammenlebens über die Sprachgrenzen hinweg werden sichtbar. Allmählich wurde in der Regel die als fremd wahrgenommene Gruppe integriert, die Walchen nahmen schrittweise die Sprache der Mehrheitsbevölkerung an und wurden so zu einer nur mehr konventionell und (wenn überhaupt) durch geringe Abweichungen unterschiedenen Untergruppe innerhalb einer gemeinsamen bayerischen oder fränkischen Identität. Dieser Prozess dauerte im bayerisch-österreichischen Alpenvorland vom 5. bis zum 9. Jahrhundert, an der Mosel bis ins 10./11. Jahrhundert, in manchen Gebieten der Ostalpen noch viel länger. Ein wesentliches Zeugnis dafür ist die verbreitete Germanisierung romanischer Personen- und Ortsnamen.²⁷

In anderen germanischen Sprachen hat sich der Walchenname ebenso verbreitet. Niederländisch bzw. Flämisch *waals* bezieht sich zumeist auf die Wallonen. Der hybride deutsch-lateinische Begriff *walonicus*, ‚wallonisch‘ ist, wie Wolfgang Haubrichs in seinem Beitrag in diesem Band zeigt, erstmals im 12. Jahrhundert bei Rudolf von St. Trond in seinen *Gesta abbatum Trudonensium* belegt, der als ungewöhnlich hervorhebt, dass Abt Adelard I. (um 1000) *nativam linguam non habuit Theutonicam, sed quam corrupte nominant Romanam, Theutonice Walonicam*.²⁸ Die Bezeichnung der Sprache als *lingua Romana* lehnt Rudolf interessanterweise ab und bietet dafür den, wie er meint, deutschen (oder niederländischen) Begriff ‚wallonisch‘ an. Doch hat es bis ins 19. Jahrhundert gedauert, dass sich die französisch-sprachige Bevölkerung Belgiens im Gegensatz zu den Flamen als ‚Wallonen‘ formierte, dass also aus der Unterscheidung der Sprachen ein zunächst sub-nationaler Gegensatz abgeleitet wurde; und bis zur Gegenwart, dass diesem Gegensatz in Belgien politische Priorität eingeräumt wird.

Die Bedeutungen von *w(e)alh*, pl. *w(e)alas*, adj. *waelisc* oder *wielisk* im Angelsächsischen/Altenglischen fasst in diesem Band der Beitrag von Klaus Dietz sehr übersichtlich zusammen.²⁹ Hier konkurriert der Begriff mit dem Britennamen, *bret*, *bryt*, adj. *brytisc* u.ä., und bezeichnet auch vorwiegend die britischen Nachbarn und ihre Sprache. *British* ist bekanntlich zur Selbstbezeichnung geworden. Hingegen nannten die Briten ihre angelsächsischen Nachbarn mit der alten römischen Fremdbezeichnung als *Garmani*, wie Beda überliefert: Wegen der Abstammung der Angeln und Sachsen von den *nationes* (...) in *Germania* würden diese nun *a vicina gente Brettonum corrupte Garmani* genannt; interessant, dass Beda das als „fälschlich“, *corrupte*, empfindet.³⁰ *Wealh* differenzierte sich semantisch nach dem sozialen Status und konnte auch allgemein *servus* oder *mancipium* bezeichnen (was allerdings, wie Klaus Dietz zeigt, nur für Wessex belegt ist), also an der verbreiteten Abhängigkeit der Briten in den angelsächsischen Königreichen anknüpfen. Es konnte auch allgemein den Fremden meinen. Insley argumentiert mit einigen Beispielen wie *walh(a)ebuc*, ‚Wanderfalke‘, dass die Bedeutung *wealh* – ‚Fremder‘ die ursprüngliche ist;³¹ leichter vorstellbar ist, dass es sich dabei um eine übertragene Bedeutung handelte und das wenn auch inklusiv angewendete Ethnonym den Bedeutungskern bildete. *Francon*, die Franken, aber auch die irischen *scottas* und die *peohtas*, Pikten, wurden ja durchaus von den *wēalas* unterschieden.³² Schließlich hat sich ja die ethnisch spezifischere Bezeichnung ‚Welsh‘/Waliser bis heute durchgesetzt. *Wealhstod* ist der Dolmetscher, was den verbreiteten Bedarf an Übersetzern im Kontakt mit den Briten anzeigt.

Das Altnordische *valir*, adj. *valskr* vor allem für Nordfranzosen, aber auch für Italiener und Franzosen insgesamt, ist in den modernen skandinavischen Sprachen durch die modernen Nationsbezeichnungen ersetzt worden, *välsk* auf Schwedisch kann aber im übertragenen Sinn ‚fremdartig, südländisch‘ bedeuten. Daneben taucht in Snorri Sturlussons in den 1220ern verfasster *Heimskringla* der Landesname

²⁷ Haubrichs, *Baiern, Romanen und andere* 421f., 429–447.

²⁸ Rudolf von St. Trond, *Gesta Abbatum Trudonensium* (ed. Rudolf Köpke, MGH SS 10, Hannover 1852) 213–448, hier 229; vgl. ebd. 254.

²⁹ Siehe auch John Insley, *Wealh*, in: RGA, 2. Aufl. 33 (Berlin/New York 2006) 319–322.

³⁰ Beda Venerabilis, *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* 5, 9 (ed. J.E. King, *Baedae Opera historica* 2, The Loeb Classical Library 248, London 1996) 234; Beda der Ehrwürdige, *Kirchengeschichte des englischen Volkes* (trans. Günter Spitzbart, *Texte zur Forschung* 34, Darmstadt 1982) 453, übersetzt *corrupte* beschönigend mit „in ungenauer Weise“.

³¹ Insley, *Wealh* 319.

³² Siehe z.B. die angelsächsische Übersetzung von Beda, *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* 3, 6.

Blōkumannaland auf, der vermutlich das Land der Vlachen bezeichnet.³³ Wenn das so ist, ergäbe sich daraus eine erstaunliche Kette von Übernahmen: vom Westgermanischen ins Gotische, von dort ins Slawische, dann ins Mittellatein, von wo die (im 13. Jahrhundert bezeugte) Form *blacus* ins Altnordische übernommen wurde.³⁴

Den germanischen Sprachen des früheren Mittelalters ist offenbar gemeinsam, dass sie den Römernamen selbst nur in eingeschränktem Maß übernommen haben. In der älteren Germanistik mag dieser Befund überzeichnet worden sein.³⁵ ‚Rom‘ ist in germanischen PN ein häufiges Element, ist aber meist eher von ‚Ruhm‘ abzuleiten als von Rom; freilich klang der Name ‚Rom‘ sicher mit, und wenn der höchst erfolgreiche Sohn eines Lupus im Merowingerreich des späten 6. Jahrhunderts Romulfus hieß, dann hat das wohl einen programmatischen Hintergrund als Brückenschlag zwischen römischer und fränkischer Identität.³⁶ Lateinische Texte aus den nachrömischen Königreichen, etwa die Leges, verwenden geläufig, wenn auch nicht häufig den Begriff *Romani* für die einheimische romanische Bevölkerung; das germanische Äquivalent dafür aber ist der Walchename. Eine pauschale Bezeichnung für Romanen existiert auch im Altenglischen kaum, wie Klaus Dietz in diesem Band argumentiert. *Wealas* wurde allerdings in der Regel nicht für die Bewohner Roms und die alten Römer verwendet; in König Alfreds Boethius-Übersetzung heißt es daher *Rōmāna rīce*, ‚das Römische Reich‘, *Rōmāna burg*, ‚Rom‘, und *Rōmānisc*, ‚römisch‘.³⁷ *Rūmu-burg* heißt es schon um 840 im altsächsischen Heliand.³⁸ *Rōmware* war die gängigere Bezeichnung für die Römer mit starkem Bezug auf die Stadt Rom; häufig verwendet wird auch *læden* als Bezeichnung der Bildungssprache Latein.

In den Beiträgen von Johannes Kramer und Georg Holzer in diesem Band ist die sprachgeschichtliche Befundlage für die Verbreitung des Vlachennamens in Südosteuropa genauer ausgeführt. Es ist historisch naheliegend, wie Georg Holzer argumentiert, dass der Begriff von den in Südosteuropa längere Zeit dominanten Goten zu den frühen Slawen gekommen sein könnte; dort wurde aus dem **wal(a)h* durch I-Metathese der *vlah*. Im Altrussischen, etwa in der um 1115 verfassten sogenannten Nestor-Chronik, heißen die Römer *volóchъ*, pl. *volosi*; diese werden als Nachkommen Japhets neben dem eigentlichen Römernamen erwähnt.³⁹ Es heißt von ihnen, sie hätten die Slawen an der Donau an die Weichsel vertrieben, was für die Byzantiner plausibler ist als für die Vlachen.⁴⁰ In den westslawischen Sprachen bezeichnet heute der Walchename, der durch die I-Metathese nun *vla(c)h* oder ähnlich lautet, den Italiener: auf Polnisch *włoch*, pl. und Landesbezeichnung ‚Italien‘ *włochy*, adj. *włoski*; auf Tschechisch und Slowakisch, wenn auch heute wie im Deutschen altertümlich und wenig gebraucht, *vlach*; auf Slowenisch *láh*, adj. *láški*.

Aus dem Slawischen kam der Begriff wiederum ins Griechische, wo *bláchoi* seit dem 11. Jahrhundert bezeugt sind.⁴¹ Der erste byzantinische Autor, der über sie schrieb, war Kekaumenos, dessen

³³ Mihai Isbășescu, Überlegungen zu den altnordischen Quellen über Vlah, in: Logos semantikos. Studia linguistica in honorem Eugenio Coseriu 5, ed. Brigitte Schlieben-Lange (Berlin/New York 1981) 303–311; siehe den zweiten Beitrag von Johannes Kramer in diesem Band.

³⁴ Für die mögliche Übernahme ins Slawische aus dem Gotischen siehe unten sowie den Beitrag von Georg Holzer, in diesem Band. Allerdings ist der Begriff im Gotischen nicht direkt bezeugt, siehe Ferdinand Holthausen, Gotisches etymologisches Wörterbuch (Heidelberg 1934) 119 s.v. **wala-*; das häufige Namenselement (wie in *Valagothae*, *Valamir*) könnte von *walis*, ‚echt, geliebt‘ oder vom Walchenbegriff kommen.

³⁵ Vgl. Ernst Wilhelm Förstemann, Altdeutsches Namenbuch 1 (Bonn 1900) 746 und 1060 (PN); ders., Altdeutsches Namenbuch 2 (Nordhausen 1872), Sp. 1257 (Ortsnamen).

³⁶ Wolfgang Haubrichs, Typen der anthroponymischen Indikation von Verwandtschaft bei den ‚germanischen‘ *gentes*: Tradition – Innovation – Differenzen, in: Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung, ed. Steffen Patzold/Karl Ubl (RGA, Erg. Bd. 90, Berlin/New York 2014) 29–71, hier 57.

³⁷ The Old English Boethius 18, 3; 16, 4; 18, 3 (ed. Walter John Sedgefield, Oxford 1899) 37; 39; 43, zitiert nach Sweet’s Anglo-Saxon Reader in Prose and Verse (rev. Dorothy Whitelock, Oxford 1967) 9f.

³⁸ Heliand, v. 59, vgl. v. 54 (*Rōmanoliudeon*) (ed. Burkhard Taeger, Tübingen 1984), benützt auf titus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/asachs/heliand/helia.htm (10.03.2016).

³⁹ Die Nestorchronik, Vorgeschichte 14 (trans. Ludolf Müller, Die Nestorchronik. Die altrussische Chronik, zugeschrieben dem Mönch des Kiever Höhlenklosters Nestor, in der Redaktion des Abtes Sil’vestr aus dem Jahre 1116 rekonstruiert nach den Handschriften Lavrent’evskaja, Radzivilovskaja, Akademičeskaja, Troickaja 4, Ipat’evskaja und Chlebnikovskaja, Forum Slavicum 56, München 2001) 5.

⁴⁰ Nestorchronik, Vorgeschichte 30, trans. Müller 6.

⁴¹ Siehe den Beitrag von Johannes Kramer, in diesem Band.

Schwiegervater 1066/67 als Statthalter von Larissa in eine vor allem von den Vlachen betriebene und bald gescheiterte Rebellion verwickelt war. Diese Vlachen waren zum Teil wohlhabend und stadtsässig, lebten sicher schon länger in der Region, hatten slawische Namen und gute Beziehungen nach Bulgarien. Das Darstellungsinteresse des Kekaumenos ist es, seinen Schwiegervater zu entlasten, indem er alle Schuld am Aufstand den Vlachen zuschob, „außerordentlich treulose und verdorbene Leute“. Interessant ist, dass er sie von Dakern und Bessern jenseits der Donau abstammen lässt; die Römer hätten diese schließlich besiegt und zwischen Epiros und Makedonien angesiedelt.⁴² Das Beispiel zeigt deutlich, wie weit der Begriff schon aufgefächert war, als die Vlachen die Wahrnehmungsschwelle der byzantinischen Historiographen im 11. Jahrhundert überschritten.

Der zentrale Bedeutungsinhalt des Vlachennamens wurde in Südosteuropa das Wanderhirtentum, die traditionelle Lebensweise der Sprecher romanischer Sprachen auf der Balkan-Halbinsel. Diese vlachischen Hirten hatten in einem weitgehend slawisch und griechisch geprägten Umfeld ihre Sprache und Identität bewahrt, sodass die Bedeutung als Ethnonym verfügbar blieb.⁴³ Freilich gab es auch slawische und albanische Hirten, die als Vlachen gelten oder von ihnen unterschieden werden konnten. Der Beitrag von Mihajlo Popović in diesem Band zeigt, dass pastorale Transhumanz nicht notwendigerweise mit dem Vlachennamen verbunden wurde. Die doppelte Semantik drückt sich heute noch in den südslawischen Sprachen aus; nur das Bulgarische, wo ‚*Vlach*‘ die Rumänen bezeichnet, bewahrt vorrangig die ethnische Bedeutung. Auf dem Westbalkan konnte der mittelalterliche Vlachename auch die Römer oder die romanisch-sprachigen Bewohner dalmatinischer Städte benennen, wofür Georg Holzer einige Beispiele bringt. *Rimljane*, ‚Rombewohner‘, bezeichnete die Römer im engeren Sinn, ähnlich wie das altenglische *Rōmwaran*, ‚Rombewohner‘. Es ist allerdings, wie Johannes Kramer und Michael Metzeltin in ihren diesbezüglichen Beiträgen in diesem Band zeigen, sehr wahrscheinlich, dass wesentliche Gruppen der romanischsprachigen Vlachen sich selbst mit von *Romanus* abgeleiteten Namen bezeichneten. Das trifft neben den Aromunen südlich der Donau vor allem auf die Walachen zu, ein Volks- und Landesname, der nur selten als Selbstbezeichnung nachweisbar ist, während *rumân*, später auch *român* gut bezeugt ist. Dass das Ethnonym auch ‚Leibeigener‘ bedeuten konnte, erinnert an die angelsächsische Begriffsentwicklung von *wealh*. Die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Walachei galt ihren Bewohnern als *țara rumânească*, als romanisches Land.

Von slawischen Nachbarn ging der Vlachename auch ins Ungarische über, wo er im 12./13. Jahrhundert nachweisbar ist. Dort wurde (wie im Polnischen) differenziert zwischen *olasz* für die Italiener und dem inzwischen abgekommenen *oláh* für den Rumänen.⁴⁴ Bereits die älteste ungarische Chronik, die vermutlich um 1200 oder danach verfassten anonymen *Gesta Hungarorum*, erwähnt *Blachii* unter den Bewohnern Pannoniens, als die Ungarn kamen: *quam terram habitarent Sclavi, Bulgarii et Blachii ac pastores Romanorum*.⁴⁵ Die Vlachen werden hier sowohl mit Hirtentum als auch mit römischer Identität verknüpft, auch wenn diese doppelte Erklärung formal im Satz mit ‚und‘ dazugestellt ist. Es mag verwundern, dass gerade Pannonien hier als Weideland von Vlachen und römischen Hirten herausgestellt wird. Das jedoch gibt dem gebildeten Autor Anlass für eine ironische Bemerkung: „Und Pannonien wurde zurecht das Weideland der Römer genannt, denn auch heute grasen die Römer die Güter Ungarns

⁴² Kekaumenos, *Strategikon* 12, 3, 4 und 12, 4, 2 (trans. Juan Signes Codoñer, Madrid 2000) 115, 122; Antonios Risos, *The Vlachs of Larissa in the tenth century*, in: *Byzantinoslavica* 51 (1990) 202–207; Florin Curta, *Southeastern Europe in the Middle Ages 500–1250* (Cambridge 2006) 280f.

⁴³ Gottfried Schramm, *Eroberer und Eingesessene. Geographische Lehnennamen als Zeugen der Geschichte Südosteuropas im ersten Jahrtausend n. Chr.* (Stuttgart 1981); ders., *Ein Damm bricht. Die römische Donaugrenze und die Invasionen des 5.–7. Jahrhunderts im Licht von Namen und Wörtern* (München 1997), das allerdings teils reserviert aufgenommen wurde.

⁴⁴ Siehe den Beitrag von Johannes Kramer, in diesem Band.

⁴⁵ *Anonymi Belae regis notarii Gesta Hungarorum* 9 (ed. und trans. Martyn Rady/László Veszprémy, *Anonymus and Master Roger: Anonymi Bele regis notarii Gesta Hungarorum/Magistri Rogerii Epistola in miserabile carmen super destructione regni Hungarii per Tataros facta*, Budapest/New York 2010) 1–129, 26; wir wissen nur, dass es sich um einen Notar eines der vier Könige namens Bela gehandelt hat. Die Editoren argumentieren (XIX–XXII) gegenüber früheren Datierungsansätzen für einen ehemaligen Notar Belas III. (1172–1196), der die Chronik durchaus einige Zeit nach dessen Tod geschrieben haben kann. Für eine ausführlichere Argumentation für Bela III. siehe bereits Carlile A. Macartney, *The Medieval Hungarian Historians. A Critical and Analytical Guide* (Cambridge 1953) 61–63.

ab.⁴⁶ Die Bemerkung richtet sich wohl gegen die Abgaben, die Ungarn der römischen Kurie zu leisten hatte, enthält aber vielleicht auch eine Spitze gegen das ‚römische‘ Imperium der Deutschen. Sie ist ein seltener Hinweis dafür, dass vlachische Identität noch mit dem Rom der Gegenwart direkt verknüpft werden konnte.

Die stark aufgegliederte Geschichte der Menschen, die als Walchen, Römer/‚Romanen‘ oder Ladinier Anteil an einer großen Vergangenheit hatten, schuf ein vielfältiges Potential für Wieder- und Neuaneignungen. Davon handeln beispielhaft die beiden Beiträge von Michael Metzeltin über die rumänische Nationswerdung und von Johannes Kramer über die Entfaltung einer ladinischen Identität in den Dolomitentälern im 19. Jahrhundert. Auch der politische Gebrauch walisischer Identität in Britannien oder der Wallonie in Belgien seit dem 19. Jahrhundert hätte hier untersucht werden können, der Streit um die dakorumänische Kontinuität in Siebenbürgen im 20. Jahrhundert oder die Versuche, mit antideutschem Unterton in Österreich möglichst starke ‚römische Kontinuität‘ im Frühmittelalter herauszuarbeiten.⁴⁷ Die römische Vergangenheit war für das mittelalterliche wie neuzeitliche Europa immer von neuem als Vorbild und Herausforderung prägend, und die Entwicklung der modernen Nationen orientierte sich in Herrschaftsrepräsentation und politischem Horizont am römischen Modell.⁴⁸ Die Sprecher romanischer oder keltischer Sprachen, die als Minderheiten oder in Enklaven außerhalb der romanischen Länder lebten, hatten aber kaum die Möglichkeit, an diese vergangene Glorie Roms anzuknüpfen. Die lokalen Erben des Imperiums hatten wenig von dem bewahren können, was die Dynamik des Weltreichs ausgemacht hatte; viele von ihnen waren unfrei geworden, *wealh* im Sinne von Dienern oder Sklaven in England, *Romani tributarii* in der fränkischen Welt oder unstete vlachische Hirten am Rande der mittelalterlichen südosteuropäischen Gesellschaft. *Stulti sunt Romani, sapienti sunt Paioarii – tole sint Ualhā, spāhe sint Peigira*, so konnten Bayern in den Kasseler Glossen des frühen 9. Jahrhunderts das römische Barbarenstereotyp umkehren, wie Herwig Wolfram bemerkt.⁴⁹

Daraus ergab sich ein Spannungsverhältnis, das erklärt, warum subrömische Identitäten lange Zeit so wenig anschlussfähig waren. Erst die Identitätspolitik des 19. Jahrhunderts hat diese Stagnation vielerorts beendet und die späten Erben vergangener Romanitas wieder an die große Vergangenheit rückgebunden. Ob Daker, Dakoromanen, Walachen oder Romanen/‚Rumänen‘ die Ahnherren der neuen rumänischen Nation sein sollten, war dennoch nicht ausgemacht, wie Michael Metzeltin zeigt; und viele außerhalb oder auch innerhalb des rumänischen Staatsgebietes lebende Vlachen und Aromunen verweigerten sich der Eingemeindung in die neue nationale Identität. In Südtirol wiederum hatten nur wenige Orte im mittleren Abteital ihren romanischen Dialekt ‚Ladinisch‘ genannt, während andernorts lokale Bezeichnungen dafür gängig waren, wie Johannes Kramer deutlich macht; es bedurfte einiger Gelehrter der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die den traditionsreichen Namen verallgemeinerten und damit erst die Grundlage einer ladinischen Volksgruppe schufen. Dass diese alpen-romanischen Sprachinseln im Übergangsbereich zwischen Deutsch und Italienisch auf eigene Weise ihr lateinisches Erbe bewahrt hatten und nicht einfach Italiener waren, konnte in der k.u.k. Monarchie als politisch opportun gelten. Rumänische, ladinische, rätoromanische, wallonische, walisische Identität sind daher in vieler Hinsicht Schöpfungen der jüngeren Vergangenheit, auch wenn sie ohne einen ungebrochenen Traditionsstrang ins europäische Altertum nicht möglich wären. „The Welsh only exist because they invented themselves“, meinte Gwyn A. Williams etwas zugespitzt in ihrem Buch „When Was Wales?“.⁵⁰ Diese Erfindung reicht allerdings auch in frühere Zeiten zurück, immer in Abgrenzung von der übermächtigen englischen Identität.

Das identitätsstiftende Potential der Walchen in ihren vielen Ableitungen erwies sich vielerorts als erstaunlich langlebig. Es war aber regional, teils bloß lokal verankert; schon im Frühmittelalter war der

⁴⁶ Anonymi Belae regis notarii Gesta Hungarorum 9, ed. und trans. Rady/Veszprény 26: *Et iure terra Pannoniae pascua Romanorum esse dicebatur, nam et modo Romani pascuntur de bonis Hungariae.*

⁴⁷ Zur nationalen Geschichtsdeutung in der Philologie des 19. Jahrhunderts siehe Patrick J. Geary, *The Myth of Nations. The Medieval Origins of Europe* (Princeton, NJ, 2002) 15–40.

⁴⁸ Caspar Hirschi, *The Origins of Nationalism. An Alternative History from Ancient Rome to Early Modern Germany* (Cambridge 2012).

⁴⁹ Siehe auch Haubrichs, *Baiern* 415; *Die Althochdeutschen Glossen* 3, ed. Steinmeyer/Sievers 13, 1–5.

⁵⁰ Gwyn A. Williams, *When Was Wales? A History of the Welsh* (London 1985) 2; siehe auch Catherine McKenna, *Inventing Wales*, in: *Visions of Community in the Post-Roman World. The West, Byzantium and the Islamic World, 300–1100*, ed. Walter Pohl/Clemens Gantner/Richard Payne (Farnham 2012) 137–154, hier 152.

prägende Bezug zur übergreifenden ‚römischen‘ Identität verlorengegangen. Das lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen, das sowohl Herwig Wolfram als auch Bernhard Zeller in ihren Beiträgen diskutieren: ein alemannischer Urkundenschreiber ergänzte den vom Papst verliehenen Titel Karls des Großen, *patricius Romanorum*, um *et Alamannorum*.⁵¹ Fichtenaus Deutung, er könnte dementsprechend die *Romani* mit den Churrätern identifiziert haben, ist sehr reizvoll; aber vielleicht wusste der Schreiber auch, dass die Stadtrömer gemeint waren, und wollte die Alemannen auf ähnliche Weise hervorheben. In jedem Fall zeigt der Zusatz, dass er den Namen regional verstand, ganz anders als die moderne Verfassungsgeschichte, die im *patricius Romanorum*-Titel eine Vorstufe zu Karls Erneuerung des Imperiums sah. Die Intellektuellen der Karolingerzeit kannten selbstverständlich den imperialen Rombegriff und setzten sich mit seiner historiographischen und imperialen Hinterlassenschaft auseinander.⁵² Doch die fortdauernde, in unserem Sinn ‚romanische‘ Bevölkerung in vielen Teilen des Karolingerreiches spielte in der Diskussion rund um die Kaiserkrönung Karls des Großen und in den Legitimationsversuchen der Folgezeit keine Rolle.

Daraus ergibt sich ein zweites Spannungsverhältnis: ‚Rom‘ verwies für viele Zeitgenossen auf eine überregionale, beinahe weltumspannende Identität. Ihre führenden Vertreter hielten sich etwa in den senatorischen und kirchlichen Eliten im Merowinger- und Westgotenreich; doch sie passten sich rasch der neuen Herrschaft an, und ihre römische Identifikation schwand (was etwa bei Gregor von Tours kurz vor und bei Isidor von Sevilla nach 600 deutlich wird). Dem standen lokal gebundene Bevölkerungsgruppen gegenüber, die in verstreuten Dörfern und Siedlungen oder regionalen Siedlungslandschaften als Minderheiten oder als Bevölkerungsmehrheiten mit niedrigerem Sozialprestige unter fremder Herrschaft lebten. Dieser Widerspruch wird in unseren Quellen relativ wenig thematisiert. Das ist nicht selbstverständlich, wie das Beispiel der Briten zeigt. Die *Cymry*, wie die Waliser sich selbst nannten, waren seit dem 8. Jahrhundert auf Wales beschränkt, als Offa's Dyke eine bis heute mehr oder weniger bestehende Grenze markierte. Dennoch hielten die Texte das ganze Mittelalter hindurch den Bezug auf Britannien als Ganzes aufrecht: „the cultural habit of balancing the purely local state against the amorphous whole land of the imagination“, wie Catherine McKenna das formuliert hat.⁵³ Das Wunschbild vom Erinnerungsraum Britannien war identitätswirksamer als die aktuelle Heimat. Anthony Conran stellte fest: „In Welsh poetry, there is very little sense of Wales as a geographical whole before the twelfth century (...) It is the people, the Cymry, who are important: their country is essentially the island of Britain as a whole, and the fact that they occupy only a fraction of it called Wales is no more than an unfortunate historical accident.“⁵⁴ Dieser Bezug auf ein verlorenes, imaginär gewordenes Ganzes ist selbst in geschlosseneren Gebieten, in denen romanische Eliten mit einer gewissen Bildung und eigenem Schriftgut lebten, wie die Moselromania, Churrätien oder später die Walachei, kaum festzustellen.

VÖLKERNAMEN, FREMDBEZEICHNUNGEN, IDENTITÄTEN: EINIGE METHODISCHE BEMERKUNGEN

Viele Beiträge des vorliegenden Bandes beschäftigen sich mit Hinweisen auf den Gebrauch lateinischer oder romanischer Sprachen. Das könnte als wesentliches Indiz für die Bewahrung römischer Identität aufgefasst werden; doch gerade die frühmittelalterliche Entwicklung mit weitreichender sprachlicher und kultureller Hybridität zeigt, dass aus der Sprache nicht selbstverständlich auf die Identität geschlossen werden kann. Eine gemeinsame Sprache erleichtert sicherlich die Identifikation mit einer ethnischen Gruppe, determiniert sie aber nicht. Bei der Neugestaltung der ethnischen und politischen Landschaft nach dem Zerfall des Römischen Reiches kamen sprachliche, ethnische und politische Identitäten keineswegs völlig zur Deckung. Westgoten, Burgunder, Westfranken, Langobarden, Bulgaren, sie alle gaben im Lauf des Frühmittelalters ihre Sprache auf und übernahmen die romanische (bei den Bulgaren

⁵¹ Heinrich Fichtenau, Politische Datierungen, in: ders., Beiträge zur Mediävistik. Ausgewählte Aufsätze 3: Lebensordnungen, Urkundenforschung, Mittellatein (Stuttgart 1986) 186–285, hier 243f.

⁵² Walter Pohl, Creating cultural resources for Carolingian rule: Historians of the Christian empire, in: The Resources of the Past in Early Medieval Europe, ed. Clemens Gantner/Rosamond McKitterick/Sven Meeder (Cambridge 2015) 15–33.

⁵³ McKenna, Inventing Wales 141.

⁵⁴ The Penguin Book of Welsh Verse (ed. Anthony Conran, Harmondsworth 1967) 43f.

slawische) Sprache der beherrschten Mehrheitsbevölkerung. Die überlieferten Texte nehmen davon aber so gut wie keine Notiz, und für die fortdauernde Identität jener Völker scheint der Sprachwechsel zunächst unerheblich gewesen zu sein. Gemeinsame Sprache konnte immer wieder als Identitätsmerkmal allgemein postuliert (etwa bei Regino von Prüm um 900), oder im Besonderen hervorgehoben werden (wie Otfrids Plädoyer für die *frenkisga zunga* zeigt). Doch unter Bedingungen der Bilingualität und des allmählichen Sprachwechsels waren solche Bestimmungen nur beschränkt realitätstauglich. Es empfiehlt sich daher, prinzipiell zu unterscheiden zwischen der Menge aller Sprecher der Sprache X, einer nach einem teils bereits zeitgenössischen, vor allem aber modernen wissenschaftlichen Kriterium klassifizierten Bevölkerungsgruppe, und dem Volk X, das oft denselben Namen wie die Sprache trägt und eine zeitgenössisch wahrgenommene, aber kaum so klar abgrenzbare Einheit bezeichnet.⁵⁵

Ein dynamisches Verständnis des Identitätsbegriffes erlaubt es, die Rolle der Sprache bei der Identitätsbildung und -bewahrung besser zu verstehen.⁵⁶ Der Begriff Identität wird sehr unterschiedlich gebraucht und ist deshalb immer wieder als zu verschwommen und daher unbrauchbar zurückgewiesen worden.⁵⁷ Dennoch ist er kaum zu ersetzen.⁵⁸ Er erlaubt es zu untersuchen, was Individuen an eine größere Gruppe bindet, gerade dann, wenn diese Gruppe weit über ihren alltäglichen Erfahrungshorizont hinausgeht. Diese Bindung kann sehr stabil sein, aber sie ist auch veränderbar, manchmal unmerklich und langfristig, gelegentlich auch in einem plötzlichen Bruch. Der Prozess, in dem die romanische Bevölkerung Nordgalliens die fränkische Identität annahm, die westlichen Franken aber die Sprache der Mehrheitsbevölkerung, ist zum Beispiel zeitgenössisch kaum wahrgenommen worden. Identitäten sind also nicht einfach gegeben, sie entstehen aus einer Reihe von Identifikationen. Individuen oder Kleingruppen ordnen sich einer Großgruppe zu, zum Beispiel einem Volk. Dieser größere Verband repräsentiert sich selbst in kollektiven Ritualen oder durch Sprecher und zieht damit gemeinschaftliche Selbstwahrnehmungen und Loyalitäten an sich. Außenstehende nehmen schließlich die so hervortretende Gruppe als Einheit wahr und schreiben ihr bestimmte Eigenschaften zu. So entsteht ein Kreislauf von Kommunikation über Zugehörigkeiten und Abgrenzungen, und vieles davon ist sprachlich vermittelt. Aus der Summe aller Identifikationen ergibt sich dann eine nachhaltige Identität, wenn sie einigermaßen zur Deckung kommen. Dabei spielen bestimmte Eigenheiten und kulturelle Ausdrucksformen eine Rolle, konstituieren aber nicht per se die soziale Gruppe und ihre Unterscheidbarkeit. Kulturell und sprachlich können Binnendifferenzen durchaus wesentlich größer sein als diejenigen ‚Marker‘, die als ausschlaggebend für die Abgrenzung nach außen wahrgenommen werden.

Sprache kann bei der Identitätsbildung unterschiedliche Rollen einnehmen.⁵⁹ In manchen Fällen kann die Sprache selbst als wesentliches Unterscheidungsmerkmal, als Symbol der Zugehörigkeit kodiert sein. In diesem Fall wird die Zugehörigkeit zur Sprachgemeinschaft als Identitätsmerkmal vorausgesetzt. Diese Sprache muss gar nicht die Alltagssprache sein, sondern kann auch eine altertümliche oder artifizielle Hochsprache sein, die nur in Ritualen und heiligen Texten gepflegt wird. Daher erleichtert auch in diesem Fall das Kriterium Sprache nicht unbedingt die Abgrenzung der Gruppe. In anderen Fällen bietet Sprache eher das Medium, in dem Identifikation kommuniziert und verhandelt werden kann, ohne selbst bewusst als Kriterium für die Gruppenzugehörigkeit angesehen zu werden. Dabei geht es vor allem um die Verständigung und wohl auch um gemeinsame symbolische Codes, die bestimmte ge-

⁵⁵ Walter Pohl, Sprache und Identität: Einleitung, in: Sprache und Identität im frühen Mittelalter, ed. Walter Pohl/Bernhard Zeller (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 20, Wien 2012) 9–22, und weitere Beiträge im selben Band.

⁵⁶ Walter Pohl, Introduction: Strategies of identification. A methodological profile, in: Strategies of Identification. Ethnicity and Religion in Early Medieval Europe, ed. Walter Pohl/Gerda Heydemann (Cultural Encounters in Late Antiquity and the Early Middle Ages 13, Turnhout 2013) 1–64; ders., What did ethnicity mean in the Early Middle Ages?, in: Identity, Ethnicity and Nationhood before Modernity, ed. Ilya Afanasyev, im Druck.

⁵⁷ Rogers Brubaker/Frederick Cooper, Beyond ‚identity‘, in: Theory and Society 29 (2000) 1–47, mit der Kritik von Richard Jenkins, Social Identity (London/New York 2004) 8–15; siehe auch Richard Jenkins, Rethinking Ethnicity. Arguments and Explorations (Los Angeles/London/New Delhi/Singapore 2008).

⁵⁸ Pohl, Strategies of identification.

⁵⁹ Grundlegend Wolfgang Haubrichs, Differenz und Identität – Sprache als Instrument der Kommunikation und der Gruppenbildung im frühen Mittelalter, in: Sprache und Identität im frühen Mittelalter, ed. Walter Pohl/Bernhard Zeller (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 20, Wien 2012) 23–38; Hans-Werner Goetz, Lingua. Indizien und Grenzen einer Identität durch Sprache im frühen Mittelalter, in: Sprache und Identität im frühen Mittelalter, ed. Walter Pohl/Bernhard Zeller (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 20, Wien 2012) 61–74.

meinschaftsstiftende Bereiche betreffen. Das zweisprachige Ambiente im Heer und am Hof der Franken in der Übergangszeit lässt sich kaum anders vorstellen.

Der Gebrauch von Gruppen- und Sprachbezeichnungen bietet oft gute Anhaltspunkte dafür, wie weit die verschiedenen Formen von Identifikation und die unterschiedlichen Kriterien der Abgrenzung einer Gruppe jeweils zur Deckung kommen. Varianten und Widersprüche können in vielen Fällen auf Benennungs- und Zuordnungsprobleme deuten. Dass die Sprache der Römer *lingua Latina* oder *Romana* heißen kann, ist im klassischen Gebrauch vielfach der Kunst der Variation geschuldet, kann aber schon da als Anzeichen einer ‚identità incompiuta‘ gedeutet werden.⁶⁰ Wenn sich für das werdende Deutsch, zunächst aber auch das Englische, das Langobardische und andere germanische Sprachen im 8./9. Jahrhundert der Name *lingua theodisca*, ‚Volkssprache‘, durchgesetzt hat, kann diese Sprache kaum als Ausdruck einer ethnischen Identität angesehen werden; es hebt eben die Volkssprache vom Latein ab.⁶¹ Im allgemeinen waren Völkernamen jedoch zentral für die damit verbundenen Identitäten. Isidor von Sevilla versuchte mit seinen etymologischen Deutungen einer langen Liste von Ethnonymen zugleich das Wesen der Völker zu erfassen; seine etymologische Methode mag uns oft sehr vorwissenschaftlich erscheinen, aber die Herangehensweise war im mittelalterlichen Denken naheliegend.⁶²

Die vielfältige Geschichte der Gruppen, die mit Ableitungen vom Walchennamen bezeichnet wurden, bietet ein besonders interessantes Beispiel für die Rolle von Gruppenbezeichnungen und für die Dynamik der Identifikation, die dahinter zu vermuten ist. Charakteristisch ist hier die Spannung zwischen Fremd- und Selbstbezeichnung. Allerdings ist die Entsprechung zwischen *Romani* als Selbst- und Walchen als Fremdbezeichnung nicht überall nachweisbar. *Romani* in unseren lateinischen Quellen kann ja auch der schriftsprachlichen Terminologie der Quellen entsprechen oder eine Übersetzung von ‚Walchen‘ darstellen. Wie sich die ‚Walchen‘ in den Ostalpen und dem Alpenvorland selbst bezeichneten, können wir nur selten nachvollziehen. Für die ‚Romania‘ südlich von Salzburg ist aus den Salzburger Güterverzeichnissen des 8. Jahrhunderts römische Identität wahrscheinlich zu machen. Doch der Name *Romani* verschwindet schon im 8. Jahrhundert aus den Quellen, bevor die so Bezeichneten Sprache und rechtlichen Sonderstatus ablegten, wie Herwig Wolfram in diesem Band zeigt. Statt von *Romani tributarii* ist nun nur mehr von *tributarii* die Rede.⁶³ Für den Bereich der heutigen Schweiz schätzen Thomas Schneider und Max Pfister *Romani* neben den ‚Wal(s)chen‘ vor allem als Fremdbezeichnung ein. ‚Romantsch‘ ist freilich später konsistent als eine Selbstbezeichnung für die Sprache bezeugt, auch ‚Ladinisch‘ war in Graubünden gebräuchlich, zum Unterschied vom Dolomitengebiet, wie Johannes Kramer ausführt.

Im Allgemeinen wird das Wechselspiel von Selbst- und Fremdbezeichnungen nicht dadurch behindert, dass beide Seiten unterschiedliche Namen für dieselbe Gruppe verwenden; das muss der Identität der Betroffenen keinen Abbruch tun. Die Fremdbezeichnung kann als analog zur Eigenbenennung, sozusagen als Übersetzung, empfunden werden. In bestimmten Fällen kann sie auch subsidiär zur Kennzeichnung der eigenen Identität benutzt werden. Das zeigt sich etwa am gut erforschten Beispiel der Hellenen, die seit der Antike bis heute verbreitet als ‚Griechen‘ bezeichnet werden (aber auch als ‚Ionier‘ wie im modernen türkischen Landesnamen Yunanistan). Zeitweise haben diese Hellenen den durch das klassische Heidentum belastend gewordenen Namen *Hellēnes* auch durch die Selbstbezeichnung *Rhomaioi*, Römer, ersetzt.⁶⁴ Dieses Beispiel ist komplex, ebenso wie das der Deutschen, die bekanntlich in verschiedenen modernen europäischen Sprachen Germans, Allemands, Tedeschi, Nëmci oder Saksa genannt werden. Das Beispiel der Walchen geht aber aus der Sicht der Identitätsforschung noch darüber hinaus, denn dabei geht es nicht nur um eine Gruppe mit einer oder mehreren Selbst- bzw. Fremdbezeichnungen, sondern um sehr unterschiedliche Gruppen, die von ebenfalls sehr unterschiedlichen ‚Out-groups‘ recht konsistent mit einem durch verschiedenste Sprachen flottierenden Namen belegt

⁶⁰ Vgl. Andrea Giardina, *L'Italia Romana. Storia di una identità incompiuta* (Biblioteca universale Laterza 557, Roma 2004).

⁶¹ Wolfgang Haubrichs/Herwig Wolfram, *Theodiscus*, in: RGA, 2. Aufl. 30 (2005) 421–433.

⁶² Isidor von Sevilla, *Etymologiae* 9, 2 (ed. Wallace M. Lindsay, Oxford 1911, ND 1991); Marc Reydellet, Introduction, in: *Isidorus Hispalensis, Etymologiae IX: Les langues et les groupes sociaux* (ed. und trans. Marc Reydellet, Paris 1984) 1–21; John Henderson, *The Medieval World of Isidore of Seville. Truth from Words* (Cambridge 2007) bes. 121–132.

⁶³ Siehe auch Herwig Wolfram, *Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung* (Wien 1995) 295–300.

⁶⁴ *Hellenisms: Culture, Identity, and Ethnicity from Antiquity to Modernity*, ed. Katerina Zacharia (Aldershot/Burlington 2008).

werden. Das kann durchaus paradoxe Formen annehmen: Griechen, die sich Römer nennen, benennen vorwiegend slawische Gruppen mit einem Namen, der eigentlich eine Fremdbezeichnung für Römer war. In verschiedenen Kontexten konnte diese Fremdbezeichnung dann zur Selbstbezeichnung werden.

RÖMER, ROMANISIERUNG UND DER ZERFALL DER RÖMISCHEN IDENTITÄT

Die Entwicklung der römischen Identität ist insgesamt einer der komplexesten Testfälle für Identitätskonzepte in der historischen Forschung.⁶⁵ Wer und was in der Antike römisch war, ist in der letzten Zeit unter Althistorikern in Diskussion geraten, und eine Reihe von differenzierten Untersuchungen ist erschienen.⁶⁶ In der Antike wurde römische Identität auf vielerlei Weise explizit gemacht, mit einer Vielzahl von sehr deutlichen, ja geradezu emphatischen Identifikationen: Es gibt viele Quellen darüber, was es hieß, Römer zu sein, und wie sich diese Identität entwickelt hat; es gab einheitliche Repräsentationsformen in Architektur, Kunst und Kunsthandwerk; eine kodifizierte Schriftsprache, die auf einem hohen Standard der grammatischen Wissenschaft reflektiert wurde; einen Bildungskanon, der als Voraussetzung der Zugehörigkeit zur römischen Oberschicht galt; eine politische Kultur, die auf der *res publica* beruhte, aber auch ein starkes imperiales Profil entwickelte; und lange Zeit auch eine gemeinsame Religion und Kultpraxis, die bei aller Offenheit für alternative Formen der Kultübung starke traditionsbildende Fähigkeit besaß. Innerhalb des kulturellen Kontinuums der antik-mediterranen Kultur besaß das Römische damit ein außerordentliches Identifikationspotential.

Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass nicht alle römischen Bürger und schon gar nicht alle Untertanen des Imperiums Teil an diesem uns durch humanistische Bildung und den nachhaltigen Einfluss auf die neuere Geschichte Europas so vertrauten kulturellen Idiom hatten. Unter dem Firnis der so einheitlich wirkenden Reichskultur existierten sehr verschiedene Lebensformen. Der Prozess der Romanisierung als Akkulturation an die Reichskultur ist jüngst in Diskussion geraten; wie weit lässt sich aus der Verbreitung von Gegenständen (z.B. Terra Sigillata, Öllampen, Münzen, Architekturformen) und Verhaltensweisen (z.B. Grabsitten, Kulte, Inschriften) darauf schließen, dass sich unter der Bevölkerung eine einheitliche *romanitas* verbreitet hätte, ein in der früheren Kaiserzeit im Übrigen wenig gebrauchter Begriff?⁶⁷ Man sollte die Begriffskritik aber nicht bis zur Aufgabe des Begriffs ‚Romanisierung‘ fortführen, wie zum Teil gefordert wurde.⁶⁸ Immerhin impliziert der Begriff der Romanisierung einen Prozess, der nicht notwendigerweise teleologisch gedacht ist, sondern auch teilweise oder gar nicht zu römischer Identität führen kann. Ein ähnlich prozesshaft-offener Begriff fehlt uns für den Verfall der römischen ‚Leitkultur‘ und ihrer politischen und gesellschaftlichen Bedingungen in der Spätantike. Die Diskussion dreht sich hier aber nicht um Prozesse der ‚Entromanisierung‘, sondern immer noch vorwiegend um ‚Kontinuität oder Bruch‘, als wären Kultur- und Sprachformen einfach konserviert worden oder eben verschwunden.

In der deutschen Sprache nennen wir Römer, die es nicht mehr im vollen Sinn waren und sich vielleicht auch nicht mehr als *Romani* verstanden, Romanen; Kriterium ist hier die Bewahrung der Sprache und/oder bestimmter römischer Lebensformen; archäologisch genügt dafür oft schon die Beigabenlosigkeit der Gräber.⁶⁹ Der Begriff hat den Vorteil, offener zu sein als das ‚Romans/Romains/Romani‘

⁶⁵ Walter Pohl, Christian and barbarian identities in the early medieval West: Introduction, in: Post-Roman Transitions. Christian and Barbarian Identities in the Early Medieval West, ed. Walter Pohl/Gerda Heydemann (Cultural Encounters in Late Antiquity and the Early Middle Ages 14, Turnhout 2013) 1–46; ders., Romanness – a multiple identity and its changes, in: Early Medieval Europe 22, 4 (2014) 406–418.

⁶⁶ Rome the Cosmopolis, ed. Catherine Edwards/Greg Woolf (Cambridge 2003); Emma Dench, Romulus' Asylum. Roman Identities from the Age of Alexander to the Age of Hadrian (Oxford 2005); Richard Hingley, Globalizing Roman Culture. Unity, Diversity and Empire (Abingdon 2005); Gary D. Farney, Ethnic Identity and Aristocratic Competition in Republican Rome (Cambridge 2007).

⁶⁷ Greg Woolf, Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul (Cambridge 1998); ders., Post-Romanitas, in: The Transformation of Romanness – Archaeological Perspectives, 400–800 AD, ed. Hubert Fehr/Walter Pohl/Philipp von Rummel (Berlin/New York, in Vorbereitung).

⁶⁸ Vgl. David Mattingly, Imperialism, Power, and Identity. Experiencing the Roman Empire (Princeton 2011) 269–276; Themenheft: Archaeological Dialogues 21, 1 (2014).

⁶⁹ Volker Bierbrauer, Romanen, in: RGA, 2. Aufl. 25 (Berlin/New York 2003) 210–242; Philipp von Rummel, The Fading Power of Images. Romans, Barbarians, and the Uses of a Dichotomy in Early Medieval Archaeology, in: Post-Roman

anderer europäischer Sprachen, das im Gebrauch anspruchsvollere Entscheidungen abverlangt; er ist aber eben deswegen in viele Sprachen unübersetzbar (nur das Französische erlaubt es, neben ‚Romains‘ auch von ‚Gallo-Romains‘ zu sprechen). Ein weiterer Nachteil daran ist, dass ‚Romanen‘ letztlich eine geschlossene Gruppen-Identität über den europäischen Bereich des ehemaligen Imperiums suggeriert und auf Grund von oft recht diffusen sprachlichen oder archäologischen Befunden eine fortdauernde Gemeinsamkeit der ehemaligen Reichsbevölkerung, die nun unter fremder Herrschaft lebte, andeutet (die weiterhin im Imperium lebenden *Rhomaioi* bezeichnet er in der Regel ja gerade nicht). Unverzichtbar ist der Begriff ‚Romanisch‘ für die nach-lateinischen Sprachen sicherlich in der Sprachwissenschaft (wo er ja auch seine Äquivalente in engl. ‚romance‘ u.a. hat). In diesem Sinn wären dann ‚Romanen‘ jedenfalls die Sprecher romanischer Sprachen; im Sinne des oben Gesagten sollten daraus aber keine zu weitreichenden Schlussfolgerungen auf ethnische Identitäten gezogen werden.

Ähnlich wie aus dem Latein verschiedene romanische Sprachen entstanden, die auf unterschiedliche Weise Elemente anderer Sprachen aufnahmen, anderswo aber das gesprochene Romanisch überhaupt verschwand, liefen auch die Identitätsverschiebungen in verschiedenen Gebieten des ehemaligen Imperiums sehr unterschiedlich ab. Bei dieser Transformation und Desintegration des Römischen fällt auch der teleologische Unterton des Begriffs ‚Romanisierung‘ weg, der das Römertum als (allenfalls nicht vollständig erreichtes) Ziel des beschriebenen Prozesses voraussetzt. Dabei ist davon auszugehen, dass Römisch-Sein schon während der Kaiserzeit eine Vielzahl von Inhalten haben konnte: Stadt, Res Publica, Imperium, Senat und Ämterlaufbahn, Armee, *nobilitas* der Familie, Bürgerrecht, Religion, Sprache, Bildung und Kultur konnten aus verschiedener Sicht allein oder in unterschiedlicher Kombination im Brennpunkt des Römertums stehen, und spätantike Autoren wie Ammianus Marcellinus, Orosius oder Sidonius Apollinaris hatten davon völlig unterschiedliche Auffassungen. Manches davon fiel mit dem Ende direkter imperialer Verwaltung weg; in diesem Sinn lässt sich der ‚Fall Roms‘ auch als Zerfall zentraler oder hegemonialer Romanität verstehen.⁷⁰ Das heißt nicht, dass alle Kennzeichen dieser selbstbewussten antiken Romanitas verschwanden; doch zerfiel sie als geschlossenes System, das Identifikation und Unterscheidung erlaubte. Nun verlor sie bis zu einem gewissen Grad ihre Rolle der Distinktion. Regionale Formen des Römer-Seins erhielten mehr Platz. Auch die Durchsetzung des Christentums hatte bedeutenden Anteil an der Umwertung der römischen Werte. Manches wurde nicht mehr gepflegt – zum Beispiel heidnische Zeremonien und Kulte oder die Memoria durch Vollplastiken. Bei anderem verschob sich zunehmend der Akzent – etwa in der Latinität, wo das klassische, teils manierierte Hochlatein, das manche noch im Ostgotenreich schrieben (etwa Ennodius), weitgehend verschwand, während die Schriftsprache sich in unterschiedlichen Registern dem mündlichen Gebrauch näherte. Schon Isidor von Sevilla hat sich im 7. Jahrhundert über den Verfall des Lateinischen durch barbarische Zuwanderung beklagt.⁷¹ Die Philologen des 19. und früheren 20. Jahrhunderts haben ähnlich über die Barbarisierung des Latein gedacht und Autoren wie Fredegar sehr schlechte Zensuren dafür gegeben. Heute wissen wir, dass das Spuren lebendiger Sprachentwicklung sind; erst die karolingerzeitliche Reform mit der Rückkehr zu einer mehr oder weniger klassischen Schriftsprache führte zu einer Unterscheidung zwischen Latein und den romanischen Sprachen.⁷² Wie lange betrachteten die Sprecher regionaler Varianten des Spätlatein ihre Sprache noch als Kennzeichen des Römertums? Und wann und

Transitions. Christian and Barbarian Identities in the Early Medieval West, ed. Walter Pohl/Gerda Heydemann (Cultural Encounters in Late Antiquity and the Early Middle Ages 14, Turnhout 2013) 365–406; The Transformation of Romanness – Archaeological Perspectives, 400–800 AD, ed. Hubert Fehr/Walter Pohl/Philipp von Rummel (Berlin/New York, in Vorbereitung); zur Problematik des Romanenbegriffs siehe auch den Beitrag von Herwig Wolfram in diesem Band.

⁷⁰ Peter R.L. Brown, *The Rise of Western Christendom. Triumph and Diversity A.D. 200–1000* (Oxford/Cambridge, MA, 2003); Peter J. Heather, *The Fall of the Roman Empire. A New History* (London/Oxford 2005) 432–437. Siehe auch Guy Halsall, *Barbarian Migrations and the Roman West* (Cambridge 2007) 376–568.

⁷¹ Isidor, *Etymologiae* 9, 1, 7, ed. Lindsay, über das vierte Stadium der lateinischen Sprachentwicklung, die *lingua mixta*: *Mixta, quae post imperium latius promotum simul cum moribus et hominibus in Romanam civitatem inrupit, integritatem verbi per soloecismos et barbarismos corrumpens.*

⁷² Michel Banniard, *Viva voce. Communication écrite et communication orale du IVe au IXe siècle en Occident Latin* (Paris 1992); Roger Wright, *A Sociophilological Study of Late Latin* (Turnhout 2003); ders., *Linguistic and ethnic identities in the Iberian Peninsula (400–1000 A.D.)*, in: *Sprache und Identität im frühen Mittelalter*, ed. Walter Pohl/Bernhard Zeller (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 20, Wien 2012) 99–108. Ähnlich aber bereits Elise Richter, *Beiträge zur Geschichte der Romanismen I: Chronologische Phonetik des Französischen bis zum Ende des 8. Jahrhunderts* (Halle 1934).

wo wurde der Name der Sprache selbst zum Anknüpfungspunkt einer eigenen, römisch/romanischen oder lateinischen/ladinischen Identität?

Diejenigen frühmittelalterlichen Autoren, aus deren Schriften sich Rückschlüsse über ihre Identitäten gewinnen lassen, erlauben nur, die Verhältnisse bei gebildeten Eliten, vor allem bei führenden kirchlichen Kreisen zu erschließen. Aufschlussreich ist hier vor allem, wie vielfältig schon bei ihnen die Reaktionen auf die Identitätskrise nach dem Zerfall des Imperiums waren. Sie können nicht mehr als ‚Sprecher‘ einer selbstverständlichen und weitgehend einheitlichen Romanitas gelten, die Identifikationsangebote für weite Kreise der Bevölkerung formulierten. Für Isidor von Sevilla waren die Römer die anderen, die endlich vertriebenen Feinde aus dem Imperium, von denen er die Latein sprechenden *Spani* abhob.⁷³ Mancherorts schwiegen selbst die Eliten römischer Herkunft, wie im Langobardenreich in Italien, wo außer einigen teils nur erschließbaren kürzeren historiographischen Texten des 7. Jahrhunderts wenig aus ‚römischer‘ Feder erhalten ist. Die ältere Forschung hat oft angenommen, dass die Römer von den Langobarden weitgehend versklavt worden waren. Das ist kaum mehr haltbar, da in den seit dem 8. Jahrhundert erhaltenen Urkunden durchaus Romanen als Besizende auftreten.⁷⁴ Doch für die Frage nach der Identitätsbildung bedeutet das eine große methodische Schwierigkeit: gegenüber dem Reichtum an Quellen der Römerzeit, die direkt oder indirekt römische Identifikationen belegen, verfügen wir oft über nur schütterere Hinweise aus dem Frühmittelalter.

Da der Großteil unserer Quellen des Frühmittelalters auf Latein geschrieben wurde, könnte es überraschen, wie relativ selten ihre Autoren sich selbst oder Lateinisch/Romanisch-sprachige Bevölkerungsgruppen als ‚Römer‘ bezeichnen. Wenn das geschieht, spiegelt es nicht selten die frühmittelalterlichen Ressentiments gegenüber Römern wider. Ein deutliches Beispiel zitiert Wolfgang Haubrichs am Beginn seines Beitrages, die *Vita Goaris* von 839 aus der Feder des Romanen mit germanischem Namen, Wandalbert von Prüm, wo der Heilige mit Leuten zu tun bekommt, die *omnes Romane nationis et linguae homines* hassen.⁷⁵ Sprache und Geburt (so, und nicht im Sinne eines modernen Nationsbegriffes, ist *natio* hier zu verstehen), aber auch *gens*, das Volk (wie es kurz darauf heißt), gehören zusammen. Beides ist Anlass einer pauschalen, ethnisch motivierten Ablehnung. Fortdauerndes römisches Selbstbewusstsein, Alltagserfahrungen mit antiromanischen Ressentiments, aber auch karolingisches Bildungsgut ermöglichen hier eine selten klare Formulierung von römischer Identifikation.

Explizite Identifikationen als *Romanus*, sowohl in Selbst- als auch in Fremdzuordnung, finden sich recht verbreitet auch in Rechtstexten. Das kann zum einen durch die *professio iuris* geschehen, das Bekenntnis Römischen Rechtes im Unterschied zu den *Leges* der *Gentes*, die das Römerreich ersetzt hatten. Zum anderen sahen auch die *Leges* den Status des *cives Romanus* vor, den zum Beispiel ein freigelassener Sklave erhalten konnte.⁷⁶ Zudem gab es für *Romani* unterschiedliche Möglichkeiten eines meist abhängigen Rechtsstatus innerhalb der neuen *Regna*, wie auch im bayerischen Herzogtum. Schließlich lassen sich manchmal römische Rechtstraditionen fassen, die in bestimmten Kontexten auf eine differenzierte römische Bevölkerung schließen lassen. Ein besonderer Fall ist das vieldiskutierte Rottachgau-Fragment, eine Passauer Urkunde, die für die Zeit ihrer Entstehung im 8. Jahrhundert diplomatisch überraschend starke spätantike Formen bewahrt hat und sprachlich Formen gesprochenen Lateins und durchgehend romanische Namen enthält. In diesem Band präsentiert Peter Wiesinger neue Erkenntnisse zur Lokalisierung der Urkunde im heutigen Oberösterreich, in einem Gebiet, wo man ein lokales Fortleben lateinischer pragmatischer Schriftlichkeit bis ins 8. Jahrhundert kaum erwarten würde.

⁷³ Jamie Wood, *Religiones and gentes in Isidore of Seville's Chronica maiora. The Visigoths as a chosen people*, in: *Post-Roman Transitions: Christian and Barbarian Identities in the Early Medieval West*, ed. Walter Pohl/Gerda Heydemann (Cultural Encounters in Late Antiquity and the Early Middle Ages 14, Turnhout 2013) 125–168; Walter Pohl/Philipp Dörler, *Isidore and the Goths*, in: *Antiquité Tardive* 23 (2015) 133–142.

⁷⁴ Paolo Delogu, *Longobardi e Romani: alte congetture*, in: *Il regno dei Longobardi in Italia. Archeologia, società e istituzioni*, ed. Stefano Gasparri (Spoleto 2004) 93–172.

⁷⁵ Wandalbert von Prüm, *Vita Goaris* 6f. (ed. Heinz Erich Stiene, *Vita et miracula sancti Goaris*, Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 11, Frankfurt am Main 1981) 49–52.

⁷⁶ Siehe die Beiträge von Stefan Esders, *Roman Law in the Frankish Kingdoms (6th-9th centuries)*, und Lukas Bothe, *Between Discrimination and Legal Pluralism: Romans in Frankish Law*, in: *Transformations of Romanness in the Early Middle Ages. Regions and Identities*, ed. Walter Pohl/Clemens Gantner/Cinzia Grifoni/Marianne Pollheimer (Berlin/New York, im Druck).

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Nennungen von Walchen/Vlachen in mittelalterlichen Quellen spiegeln die Bemühungen, durch ethnische Zuordnung eine unübersichtliche soziale Welt zu ordnen, soziale Gruppen zu unterscheiden und kollektive Akteure zu benennen. Das ist der Sinn der ‚Ethnizität‘: sie leistet eine Einteilung der sozialen Welt in unterscheidbare soziale Gruppen, ebenso wie das territoriale, städtische, religiöse oder politische Unterscheidungen bewirken können. Anders als diese und ähnliche soziale Distinktionen gewinnen ethnische Identifikationen ihre Kraft aus der Vorstellung, dass sie naturgegeben und als gemeinschaftliche Bindung im Menschen selbst verankert sind, ohne letztlich eines äußerlichen Bezugspunktes (z.B. Land, Stadt, Gott oder Staat) zu bedürfen.⁷⁷ In der gesellschaftlichen Wirklichkeit überlappen diese Distinktionsformen in der Regel oder verstärken einander; ethnische Bindungen sind zum Beispiel meist auch religiös fundiert, haben eine territoriale Dimension und sind politisch organisiert. Frühmittelalterliche Quellen konstituieren ihre kollektiven Akteure vorwiegend ethnisch und verhandeln deren Legitimität nach religiösen Kriterien. Das ist das Bild von der sozialen Welt, das wir in unseren Texten finden können. Es entspricht der sozialen Realität nur ungefähr, da diese veränderlich und zudem selten klar abgrenzbar ist. Der Rückschluss auf gelebte ethnische und andere Identitäten ist daher immer nur bis zu einem gewissen Grad möglich. Doch sind es die Unschärfen in der Einteilung der Welt selbst, die unsere Befunde so interessant machen. Wir können die Spuren der Ambivalenz und Veränderlichkeit der Zuordnungen in den Quellen feststellen und daran Möglichkeiten und Grenzen ethnischer Bindungen ablesen.

Lange Zeit waren Geschichtsforschung und Philologien bestrebt, die Unschärfen und Widersprüche ihrer Quellen zu tilgen, um zu einem eindeutigen Profil historischer Gemeinschaften zu gelangen. ‚Die Romanen‘ oder ‚die Germanen‘ sind historische Kategorien, die dazu dienten, Widersprüche aus dem historischen Befund zu eliminieren und dahinter eine tatsächliche und wirkmächtige kollektive Einheit freizulegen. Das galt solange als methodisch zulässig, als man sich solche ‚völkische‘ Einheiten als bereits vorgängig historisch oder überhistorisch konstituiert denken konnte. Die empirische Grundlage für solche Konstruktionen unterscheidet sich zwischen Sprachwissenschaften und Geschichtsforschung. ‚Germanen‘ und ‚Romanen‘ als Sprecher klassifizierbarer Sprachen oder Dialekte können nach diesem und genau diesem Kriterium als objektiv gegebene Gruppe definiert werden, es sollte nur in ihrer Abgrenzung genügend Flexibilität für Zweisprachigkeit, Sprachwandel, Hybridität und ähnliche Phänomene bleiben. In der Geschichtsforschung hingegen ist der Versuch, Völker als objektiv gegebene und historisch stabile Subjekte nach Kriterien von Abstammung, Sprache, Kultur, gemeinsamer politischer Organisation und zielgerichtetem kollektivem Handeln zu konstituieren, als gescheitert anzusehen. Das gilt insbesondere für breite ethnographische Kategorien wie ‚Romanen‘, ‚Germanen‘ oder ‚Kelten‘, die weit von der Lebenswelt frühmittelalterlicher Menschen entfernt waren. Übergreifendes Gemeinschaftsbewusstsein oder konsistentes ‚völkisches‘ Handeln im Sinn und Dienst der ethnischen Einheit ist in den Quellen kaum oder gar nicht feststellbar, zumindest dort, wo diese Einheit über den lebensweltlichen Erfahrungshorizont der Menschen hinausreichte.

Dafür bieten die über ‚Romanen‘/Walchen/Vlachen des Mittelalters in diesem Band zusammengestellten Befunde hervorragendes Anschauungsmaterial. Sie erlauben es, die Komplexität, Dynamik und öfters auch Widersprüchlichkeit vormoderner Großgruppenbezeichnungen nachzuvollziehen. Das kann abschließend in einigen Thesen zusammengefasst werden:

1. Der Begriff ‚Walchen‘ in seinen vielfältigen Ableitungen und Permutationen speist sich aus einer sehr pauschalen Fremdbezeichnung, die zunächst Gallier, dann Römer, insgesamt Nachbarn anderer Sprache im Süden und Westen bezeichnete und so dehnbar war, dass die These vertreten werden konnte, der Begriffskern bezeichne die Fremden (nichtgermanischer Sprache) insgesamt. Wahrscheinlicher ist, dass der Begriff einem relativ einfachen, aber nicht bloß binären (die Eigenen/die Fremden) ethnischen Einteilungsschema entstammt. Wie in ethnozentrischer Weltwahrnehmung üblich, erlaubte er im Nahbereich des Sprechers präzisere Abgrenzungen; in der kaiserzeitlichen Germania war das wohl die kleinteilige ethnische Landschaft, die wir aus den lateinischen Quellen kennen, im nachrömischen Britannien Einteilungen nach teils ethnisch

⁷⁷ Dazu und zum Folgenden siehe Pohl, *Strategies of identification*.

fundierten territorial-politischen Einheiten wie West-, Ost-, Südsachsen, Ostangeln oder Mercien. Für Menschen, zu denen (wegen räumlicher Entfernung und/oder Unverständlichkeit ihrer Sprache) größere Distanz empfunden wurde, beschränkte man sich meist auf gröbere Zuordnungen. Nachhaltig wirkten bei Sprechern germanischer Sprachen die beiden Fremdbezeichnungen **walhisk* und **windisc*, welsch und windisch.

2. Diese beiden Pauschal-Bezeichnungen blieben (bei im einzelnen unterschiedlichen wortgeschichtlichen Verläufen) deshalb so erfolgreich, weil ihrem Begriffsinhalt eine tatsächlich historisch wirksam gewordene übergreifende Einheit entsprach, nämlich die ‚Römer‘ (bzw. eigentlich Einwohner des Imperium Romanum) und die Slawen. Bei den Römern freilich ging die wahrnehmbare Einheit des Referenten mit dem Zerfall des Weströmischen Reiches verloren. Dennoch blieb ‚Rom‘, ‚römisch‘ ein wie weit auch immer entfernter Bezugspunkt für die verschiedenen Walchennamen; dieser Zusammenhang konnte vor allem in der Vermittlung über das Mittelalter immer wieder aktualisiert werden. Dabei spielte die lange bewahrte Vorstellung regionaler ‚Walchen‘-Gruppen, ‚Römisch‘ oder ‚Latein‘ zu sprechen, eine Rolle. Sie konnte sowohl bei Individuen als auch bei Gruppen Identifikationen als ‚Lateiner‘, Ladini etc. auslösen, etwa im Westen, in der Raetoromania oder im Salzburger Raum.⁷⁸ Einflussreich waren aber auch die latinisierten (oder hybriden, wie im Fall der ‚Wallonen‘) Formen des Walchen/Vlachen-Namens, die neue volkssprachliche Aneignungen generieren konnten.
3. Der Bezug auf Rom stellte mittelalterliche ‚walchische‘ oder ‚vlachische‘ Identitäten in ein Bündel von Widersprüchen: sie waren lokal oder regional, während Rom (sehr präsent in der mittelalterlichen Imagination) global und imperial gewesen war. Rom stand für die Glorie der siegreichen Weltmacht, für Reichtum und Nobilität, während nach seinem Niedergang die Nachkommen seiner Bürger oft in verschiedenen Formen der Unfreiheit leben mussten – kein Wunder, dass der Walchename in manchen Ländern in übertragenem Sinn den Diener oder Unfreien bezeichnete, und dass der Vlachenname auf transhumante Hirten anderer Herkunft überging. Rom implizierte auch hohe Bildung und klassisches Latein, während die lebendigen romanischen Sprachen sich weit vom durch die insulare Latinität und die karolingische Reform kodifizierten Hochlatein entfernten. Von den darin geschulten Gelehrten wurde das Rumantsch der Alpenbewohner oder das Walachisch/Rumänisch Südosteuropas lange als besonders barbarisiert und nicht schriftfähig verachtet.
4. Römische Identifikation war in manchen Gegenden auch dadurch belastet, dass das weiterbestehende Byzantinische Imperium der griechisch sprechenden *Rhomaioi* sich als legitimer Erbe Roms betrachtete. In Südosteuropa konnte der Vlachenname in manchen Fällen nicht zuletzt deshalb zur Selbstbezeichnung werden, da sich die Romanen nicht so leicht als ‚Römer‘ von den griechischen ‚Rhömäern‘ abheben konnten. Freilich hat sich die ‚römische‘ Identität dennoch bei den stärksten Gruppen, Rumänen und Aromunen, gehalten. Weder im lateinischen Westen noch im griechischen Osten setzte sich der Walchename für die byzantinischen Rhomäer und ihr Imperium durch, und das, obwohl lateinische Autoren des Frühmittelalters den Begriff *Romani* in zeitgenössischer Bedeutung vorwiegend, in manchen Fällen ausschließlich auf das byzantinische Reich und seine Bewohner beziehen (zum Beispiel Isidor von Sevilla).⁷⁹
5. Ein aussagekräftiger Sonderfall sind die britischen *wealas*, deren poströmisch-lateinischer Charakter sich im Laufe des 6. Jahrhunderts (nach den letzten lateinischen Inschriften und dem Werk des Gildas) verlor. Ihr Referenzpunkt blieb statt Rom Britannien. Obwohl das ein ebenso imaginärer Bezugsrahmen war wie das einstige Imperium, wurde er nachhaltiger bewahrt als der Rombezug bei den Walchen/Vlachen des Kontinents. Das hängt freilich auch damit zusammen, dass in Wales lateinische und volkssprachliche Schriftlichkeit weiter gepflegt wurde und

⁷⁸ Etwa in einer erst kürzlich gedeuteten karolingischen Eidliste aus der Emilia, welche den PN *Latinus* gleich mehrfach enthält. Siehe dazu künftig eine Monographie von Stefan Esders und Wolfgang Haubrichs, *Verwaltete Treue*. Ein oberitalienisches Originalverzeichnis mit den Namen von 174 vereidigten Personen aus der Zeit Lothars I. und Ludwigs II. (MGH Studien und Texte, in Vorbereitung).

⁷⁹ Vgl. Pohl, *Christian and Barbarian Identities* 27–35.

die politische Konfrontation mit Angelsachsen bzw. England einen stabilen Identifikations- und Abgrenzungsrahmen bot. Das war auf dem Kontinent anders, wo romanische Bevölkerungsgruppen in der Regel nicht in längerdauernder Konfrontation mit den neuen postimperialen Mächten standen. Die sprachliche Romanisierung der westfränkischen Eliten verlief ja komplementär zur Einpassung größerer Teile der romanisch-sprachigen Mehrheitsbevölkerung in die fränkische Identität. Es war zunehmend möglich, romanisch-sprachiger Franke oder Langobarde zu sein,⁸⁰ während es kaum Spielraum für britisch sprechende Angelsachsen/Engländer gab; das historische Ergebnis waren im Gegenteil anglophone Waliser.

6. Der verblasste Bezug zu einer großen Vergangenheit mag dazu beigetragen haben, dass Walchen/Vlachen als Minderheiten unter oft ungünstigen Bedingungen weiterexistieren konnten. Vor allem waren es ökologische Nischen und wirtschaftliche Spezialisierungen, die eine Behauptung romanischer Identitäten erlaubten: in der Moselromania der Weinbau, in den Ost- und Zentralalpen die Betreuung der Fernverbindungen und die Almwirtschaft, auf dem Balkan transhumante Viehzucht. In Gebieten fränkisch-bayerischer und später deutscher Siedlungsexpansion an Rhein und Mosel und nördlich des Alpenhauptkammes sind die Walchen dennoch bis zum Hochmittelalter germanisiert worden. Anschlussfähig für neue Großgruppenbildungen waren die Walchen der Siedlungsinseln im germanisch-deutschen Siedlungsgebiet jedenfalls nicht. Nur der Vlachenname weitete sich auf nicht-romanische Bevölkerungsgruppen aus, wobei letztlich unklar bleibt, ob diese integriert oder nur durch die Ausweitung der Fremdbezeichnung einbezogen wurden, oder ob romanisch-sprachige Vlachen slawisiert worden waren.
7. ‚Walchen‘ mag immer vorwiegend Fremdbezeichnung gewesen sein. Was der Name bezeichnete, waren aber nicht nur unscharfe Außenwahrnehmungen oder gar Erfindungen von außen, ‚imagined communities‘ oder ‚invented traditions‘.⁸¹ Die Fremdbezeichnung leistete nicht nur Distinktion aus Sicht der nicht romanophonen Umgebung, sie spiegelte in den meisten Fällen tatsächliches Abgrenzungsbedürfnis und lebendige soziale Identitäten, sonst hätten sich die als Walchen oder Vlachen unterscheidbaren Gruppen nicht so lange gehalten. Was die ethnische Differenz aufrechterhielt, war in den meisten Fällen offenbar nicht überschießende ‚Imagination‘ oder ‚Invention‘. Es gibt relativ wenige Hinweise darauf, dass das ungeheure symbolische Kapital der römischen Vergangenheit emisch oder etisch für aktive ‚Strategien der Distinktion‘ genutzt wurde.⁸² Sonst wurde das Bild der ‚Welschen‘ eher von pejorativen Obertönen bestimmt, auch wenn es zu allen Zeiten positive Darstellungen von Italienern oder Franzosen gab (etwa den ‚Welschen Gast‘ des Thomasin von Zerklære aus dem frühen 13. Jahrhundert). Erst der Humanismus und verstärkt romantische und nationale Strömungen regten Bemühungen an, kleinere romanische Sprachgruppen aufzuwerten. Sie wurden sowohl von klassisch gebildeten Angehörigen welscher oder vlachischer Gruppen oder durch sympathisierende Gelehrte getragen. Zuvor hatten ‚Welsche‘ jahrhundertlang ihre Identitäten in Gemeinschaften von oft minderen Status bewahrt.

⁸⁰ Diese Aussage müsste allerdings im Hinblick auf die Widerstände der Aquitanier und anderer südfranzösischer regionaler und sprachlicher Gruppen gegen fränkische und später französische Dominanz differenziert werden, was hier nicht geleistet werden kann, vgl. etwa Michel Rouche, *L’Aquitaine des Wisigoths aux Arabes (418–781). Naissance d’une région* (Paris 1979). Die regionale Dichotomie zwischen Romagna und Lombardia in Norditalien bot hingegen seit dem Ende des Langobardenreiches weniger Ansatzpunkte einer identitätsschärfenden Konfrontation.

⁸¹ Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* (London 2006) (der diesen Begriff aber nicht, wie öfters missverständlich angenommen, für rein imaginäre Gemeinschaften geprägt hat, sondern die Rolle der Imagination bei der Ausgestaltung sozialer Realitäten betonen will, siehe ebd. 6); *The Invention of Tradition*, ed. Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Cambridge 1984); vgl. Walter Pohl, *Comparing communities – the limits of typology*, in: *History and Anthropology* 26, 1 (Themed Issue: Visions of Community. Comparative Approaches to Medieval Forms of Identity in Europe and Asia, ed. Andre Gingrich/Christina Lutter, 2014) 18–35.

⁸² Vgl. Walter Pohl, *Introduction: strategies of distinction*, in: *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800*, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (*The Transformation of the Roman World* 2, Leiden/New York/Köln 1998) 1–15. Die Beobachtung gilt bis zu einem gewissen Grad auch für die ‚romanische‘ Bevölkerungsmehrheit der Regna, insbesondere im Frankenreich. Die Behauptung senatorischer oder sonstiger vornehmer römischer Abkunft (wie noch bei Gregor von Tours, in den Gedichten des Venantius Fortunatus, bei Isidor oder der Familie Leanders und Isidors von Sevilla) verliert sich im 7. Jahrhundert.

8. Wirklich produktiv wurden die ‚romanischen‘ Identitäten erst durch die nationalen oder regionalistischen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts, als Rumänien zur Nation, Wallonien und Wales zu autonomen Regionen, Rätoromanen und Ladinern zu geförderten Volksgruppen wurden. In diesem Kontext gelang es, die empfundene Distanz zur römischen Vergangenheit durch sorgfältige philologische und historische Forschung, aber auch durch neue nationale und ethnische Mythenbildung abzubauen. Deutlich wird, dass es nicht der Name war, der die Identifikation stützte: die alten Selbstbezeichnungen römisch/lateinisch taugten dazu ebenso wie der Walchename oder ein hybrides Derivat davon (Wallonen). Für das Verständnis dieser neuen Profilierung einer uralten Gruppenbezeichnung sind die Begriffe ‚Imagined Communities‘ und ‚Invention of Tradition‘ sehr nützlich. Die damit verknüpfte Identitätspolitik hat die Erforschung der mittelalterlichen Gruppenbezeichnungen für ‚Romanen‘ vielerorts angeregt, aber auch in regionale und nationale Stränge aufgespalten. Der vorliegende Band zeigt, wie lohnend es ist, diese unterschiedlichen Forschungslinien zusammenzuführen.

Die frühmittelalterliche Romania im Donau- und Ostalpenraum

VORBEMERKUNG

Es war in den späten 1980er Jahren, als wir vor dem Heimflug nach Wien das Archäologische Museum von Thessaloniki besuchen wollten. Vor dem Eingang stritten zwei Männer und begannen einander zu prügeln, nachdem einer dem anderen „isä enas Vlachos“ zugerufen hatte. Dieses offensichtlich grobe Schimpfwort ließ vermuten, dass sich auch hinter der Harmlosigkeit der heimatlichen Walchen-Orte eine geschichtliche Last verbergen mochte, die es historisch aufzuarbeiten galt. Darin bestärkte die Zusammenarbeit mit Evangelos K. Chrysos, zu dessen zahlreichen Forschungsgebieten die Regionalisierung und Ethnisierung der spätantiken Römischen Welt zählen,¹ ein Prozess, der nicht zuletzt als Interaktion zwischen Römern und Fremden verlief.² In diesem Sinne seien einige Beobachtungen beige-steuert, die vornehmlich aus dem historischen Umfeld der Salzburger Erēmos des Autors stammen. So wichtig und aufschlussreich die darin verarbeiteten Quellaussagen auch sein mögen, eine bloß parrochiale Untersuchung würde jedoch nicht genügen; es bedarf auch des Vergleichs mit anderen Regionen, um die besondere Entwicklung im Donau- und Ostalpenraum besser beurteilen und einordnen zu können.³

KURZE KRITIK DER QUELLEN UND DER TERMINOLOGIE

Obwohl die frühmittelalterlichen Quellen dafür keine Grundlage bieten, ist es in den historisch-philologischen Wissenschaften des deutschen Sprachraums ein kaum reflektierter Brauch geworden, ab etwa 500 oder 600 den Begriff *Romani* nicht mehr mit Römern, sondern mit Romanen zu übersetzen. Die Texte kennen aber weiterhin nur *Romani* und unterscheiden nicht zwischen regionaler und universaler, vergangener und gegenwärtiger Bedeutung des Begriffs. Das gilt nicht bloß für die lateinische Überlieferung. Im Abrogans um 770 steht zu lesen, *Lancparta daz sint Rumare*, „die Langobarden das sind Römer“. Dieses Urteil wurde offenkundig nach der Sprache gefällt, die unverändert die *lingua Romana* ist und vom literarischen Latein nur dadurch unterschieden wird, dass die Autoren *lingua* mit *vulgaris*, *rustica* oder ähnlichen Adjektiven näher bestimmen.⁴ Latein kann aber auch ohne Zusatz die Volks-

¹ Vgl. etwa Herwig Wolfram, Die Regionalisierung und Ethnisierung der Romania. Der Ostalpenraum, in: Aureus, Festschrift für Evangelos K. Chrysos, ed. Taxiarchis Kolias/Konstantinos G. Pitsakis/Catherine Synellis (Athen 2014) 825–836.

² Evangelos Chrysos, Romans and Foreigners, in: Proceedings of the British Academy 118 (2003) 119–136. Evangelos Chrysos, Die Römerherrschaft in Britannien und ihr Ende, in: Bonner Jahrbücher 191 (1991) 247–276.

³ Siehe etwa Roger Wright, Linguistic and Ethnic Identities in the Iberian Peninsula (400–1000 A. D.), in: Sprache und Identität im frühen Mittelalter, ed. Walter Pohl/Bernhard Zeller (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 20, Wien 2012) 99–108; Eugen Ewig, Das Fortleben römischer Institutionen in Gallien und Germanien, in: ders., Spätantikes und fränkisches Gallien 1 (Beihefte der Francia 3, 1, München 1976) 409–434; Heinz Dopsch, Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Stammesbildung der Bajuwaren, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg, ed. Walter Bachran/Hermann Dannheimer/Heinz Dopsch (Rosenheim/Mattsee 1988) 47–54; Dieter Messner, Salzburgs Romanen, in: Katalog: Virgil von Salzburg. Missionar und Gelehrter, ed. Heinz Dopsch/Roswitha Juffinger (Salzburg 1985) 103–111; Wolfgang Haubrichs, Baiern, Romanen und andere. Sprachen, Namen, Gruppen südlich der Donau und in den östlichen Alpen während des Mittelalters, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 69 (2006) 395–465; Christa Jochum-Godglück, Walchensiedlungsnamen und ihre historische Aussagekraft, in: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria, ed. Hubert Fehr/Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1, St. Ottilien 2012) 197–218.

⁴ Herwig Wolfram, Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter (München 2005) 243f. mit Anm. 11. Zur Gleichsetzung Langobarden–Römer siehe Abrogans in: Die althochdeutschen Glossen 1 (ed. Elias Steinmeyer/Eduard Sievers, Berlin 1879, ND Zürich/Dublin 1968) 172, Z. 23.

sprache bezeichnen. So lernten bulgarische Flüchtlinge in Benevent ebenso die einheimische Sprache als Latein wie die Franken in Gallien.⁵ Gleich vielen anderen Begriffen der deutschen Fachsprache ist der Begriff „Romanen“ problematisch, weil quellenfern, jedoch so sehr eingebürgert, dass man ihn besser nicht durch einen anderen, womöglich noch problematischeren ersetzt.⁶

Die Erforschung der frühmittelalterlichen Ethnizität des alemannisch-churraetischen und des bayerisch-karantanischen Raumes ist ohne Urkunden nicht möglich. Ganz anders als in St. Gallen stehen jedoch für die Kritik der fast ausschließlich kopiaal überlieferten bayerischen Cartae und für ihre Bearbeitungen in Güterverzeichnissen und Traditionsbüchern so gut wie keine äußeren Merkmale zur Verfügung.⁷ Die Beschränkung auf die inneren Merkmale, auf die Formeln und die Sprache, der zumeist hochmittelalterlichen Kopiaalüberlieferung bedeutet jedoch nicht, dass die Urkunden für die Zeit, da ihre Originale ausgestellt wurden, verdächtig sein müssen. Freilich unterliefen den Kopisten mitunter Fehler sprachlicher Natur, weshalb die Schrift- und Zeitangaben der philologischen Ortsnamenbücher sehr berechtigt sind. So wurde der Albina-Angehörige der Notitia Arnonis namens Wurmhari/Drachentöter bereits zehn Jahre später in den Breves Notitiae zu einem Wernharius „verbessert“, wie derselbe Schreiber aus dessen „romanischem“ Bruder Cissimo einen klassischen Dulcissimus machte.⁸ Aber im Allgemeinen gilt die Hochachtung vor der Überlieferung, wie sie gegen Ende des Hochmittelalters auch schriftlich thematisiert wurde, als eine neue Rechtskultur nach neuen Beglaubigungsmitteln verlangte und sich daher die Frage nach der Gültigkeit, *auctoritas*, alter Aufzeichnungen stellte. So bearbeiteten ein bayerischer wie ein lothringischer Abt alte siegellose Texte der Hausüberlieferung nach erstaunlich modern anmutenden Kriterien. Abt Hermann von Niederalteich kam zur Regierung des Stiftes, als mit den Grafen von Bogen 1242 die Vögte und schärfsten Bedrücker des Klosters ausgestorben waren und die Vogtei auf den bayerischen Herzog überging. In dieser Situation suchte Hermann nach schriftlich festgehaltenen Besitztiteln und stieß in der Stiftsbibliothek auf ein Besitztitelverzeichnis, das sein Amtsvorgänger Urolf am Ende des 8. Jahrhunderts angelegt hatte. Darauf veranlasste Hermann, die *carta Urolfi abbatis, que ex antiquitate scripture et latininitatis valde auctorabilis comprobatur*, zu transkribieren, ohne jedoch „im geringsten die Namen oder die Latinität zu ändern noch die Zahl der Buchstaben zu verringern oder zu vermehren“. Die Abschrift des alten Textes wurde darauf dem neuangelegten Niederalteicher Kopiaalbuch als Einleitung vorangestellt. Fast wortgleich hatte sich zwanzig Jahre zuvor der ehemalige Prümer Abt Caesarius geäußert, als er im Jahre 1222 das klösterliche Urbar von 893 abschrieb: Wahrheitsgetreu wolle er sich an die Vorlage *ob antiquitatis reverentiam* halten, obwohl er nicht alles verstanden habe.⁹

Gleich dem Breviarius Urolfi, wie der Text in der Forschung heißt, wurden auch andere bayerische Güterverzeichnisse nach der Absetzung Tassilos III. angelegt, um die Besitztitel geistlicher Häuser, die

⁵ Herwig Wolfram, Sprache und Identität im Frühmittelalter mit Grenzüberschreitungen, in: Sprache und Identität im frühen Mittelalter, ed. Walter Pohl/Bernhard Zeller (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 20, Wien 2012) 39–59, hier 45 mit Anm. 53 (Franken) und 50 mit Anm. 96, nach Paulus Diaconus, Historia Langobardorum V, 29 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Langob., Hannover 1878, ND 1988) 154 (Bulgaren).

⁶ Siehe unten Anm. 122–125.

⁷ Herwig Wolfram, Die bayerische Carta als diplomatisch-historische Quelle, in: Die Privaturkunden der Karolingerzeit, ed. Peter Erhart/Karl Heidecker/Bernhard Zeller (Dietikon–Zürich 2009) 144–160, hier 145–148.

⁸ Vgl. Notitia Arnonis, 8, 4–5 (ed. Fritz Lošek, in: Quellen zur Salzburger Frühgeschichte, ed. Herwig Wolfram, VIÖG 44, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Erg. Bd. 22, Wien 2006) 9–178, hier 84 (im Folgenden wird danach zitiert), oder (ed. Fritz Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 [1990]) 5–192, hier 94, mit Breves Notitiae, 3, 11 (ed. Fritz Lošek, in: Quellen zur Salzburger Frühgeschichte, ed. Herwig Wolfram, VIÖG 44, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Erg. Bd. 22, Wien 2006) 9–178, hier 92 (im Folgenden wird danach zitiert), oder (ed. Fritz Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 [1990]) 5–192, hier 106, oder (ed. Willibald Hauthaler/Franz Martin, Salzburger Urkundenbuch 2, Salzburg 1916) Anhang 1–23.

⁹ Siehe Herwig Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (MIÖG, Erg. Bd. 31, Wien 1995) 213, zu Breviarius Urolfi (ed. Karl Roth, Beiträge zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung 3, Heft 11, München 1854) 17–28, oder (ed. Heinrich Tiefenbach, Die Namen des Breviarius Urolfi. Mit einer Textedition und zwei Karten. Ortsname und Urkunde, in: Ortsname und Urkunde: frühmittelalterliche Ortsnamenüberlieferung. Münchener Symposion 10. bis 12. Okt. 1988, ed. Rudolf Schützeichel [Beiträge zur Namenforschung, NF Beiheft 29, Heidelberg 1990]) 60–96, zitierte Edition 86–91, hier 86, und Das Prümer Urbar fol. 5 (ed. Ingo Schwab, Rheinische Urbare 5. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 20, Düsseldorf 1983) 158.